

3. Methodologische Konzeptionalisierung und methodischer Werkzeugkoffer eines lebensweltlichen Forschungsansatzes

»Wissenschaft muss sich selbst über die
Logik der lebensweltlichen Praxis aufklären,
über die sie zu wenig weiß«
(Eckert 2019: 31)

Die Anforderung, die Eckert an Forschung stellt, motivierte mich, ins Feld zu gehen. Im gesamten Forschungsprozess berufe ich mich daher konsequenterweise auf eine lebensweltliche, reflexive, interpretative und rassismuskritische Vorgehensweise. Schließlich geht es darum, mit Hilfe der gewonnenen Daten und Aussagen die Sicherheitsdeutungen von Geflüchteten und Polizist:innen herauszuarbeiten und dabei die Empirie im Zusammenhang mit den lokalen Realitäten und lebensweltlichen Umständen der Individuen zu verstehen. Eine interpretative Rückbeziehung auf diesen Zusammenhang ist unerlässlich.

Im Anschluss an diese Forschungshaltung werden nun die methodologischen Grundannahmen und das methodische Vorgehen, auf denen diese Arbeit basiert, vorgestellt. Es wird erörtert, mit welchen methodologischen Perspektiven und empirischen Methoden Sicherheitsdeutungen und -praktiken von Geflüchteten und Polizist:innen untersucht werden. Die forschungsleitende Frage, nämlich welche Sicherheitsdeutungen und -praktiken sich bei Geflüchteten und Polizist:innen vor dem Hintergrund gesellschaftspolitischer Versicherheitlichungsdiskurse zeigen, bedarf einer Methodologie und Methodik, die alltägliche Erfahrungen, Wahrnehmungen und Handlungen von beiden Akteur:innen hinsichtlich gesellschaftlicher Versicherheitlichungen von Flucht und Migration untersuchen können. Diese Forschung zielt darauf ab, Sicherheit als eine subjektive, hervorgebrachte und perspektivenabhängige Entität in den Blick zu nehmen, zu verstehen sowie die kriminologische, objektivierende Deutung von Sicherheit zu hinterfragen, und ist entsprechend als machtkritische und interpretative Analyse konzipiert. Dafür wird in Kapitel 3.1 die methodologische Verortung dargestellt, die auf einer interpretativen und praxeologischen Wissenschaftskonzeption basiert. In Kapitel 3.2 werde ich die methodischen Erhebungs- und Auswertungsschritte beschreiben.

Dabei skizziere ich die Annäherung an das Feld – in Wilkinsons Worten die »legwork of preparation« (Wilkinson 2013). Zur Erhebung der Sicherheitsdeutung und -praktiken habe ich einen dreiteiligen Prozess gewählt, der aus teilnehmenden Beobachtungen in Flüchtlingsunterkünften und der kurzzeitigen Begleitung von Polizeieinheiten besteht. Zudem habe ich Interviews mit Geflüchteten geführt, die in Flüchtlingsunterkünften lebten, Sozialarbeiter:innen, die dort arbeiteten und Polizist:innen, die im Bereich Flucht und Migration tätig waren. Das dritte Element der Erhebungsphase umfasst die Auswertung polizeilicher Dokumente. Anschließend werde ich die Phase der interpretativen, schrittweisen und zirkulären Datenauswertung erläutern (vgl. Kap. 3.3). Für ein interpretatives, machtanalytisches Vorgehen ist eine Auseinandersetzung mit der eigenen Positionalität als Forscherin notwendig, weshalb ich in Kapitel 3.4 meine Forschungshaltung diskutieren werde. Die Orte und Akteur:innen, die die Grundlage des Korpus darstellen, und die Überraschungen, die sich bei der Feldannäherungen ergaben, werden schließlich in den Kapitel 3.5 und 3.6 vorgestellt.

Sowohl in der interpretativen Sozialforschung (Schwartz-Shea/Yanow 2014; Yanow 2014) als auch in den *Critical Security Studies* (Bosma et al. 2020: 8) wird darauf hingewiesen, dass grundlegende Annahmen über das Wesen der Realität (Ontologie) und über die Art und Weise, wie Wissen darüber gewonnen wird (Epistemologie), den gesamten Forschungsprozess beeinflussen und gestalten. Mit anderen Worten, die Art und Weise, wie Forschende die Welt sehen und wie sie Wissen darüber konstruieren, hat einen bedeutenden Einfluss darauf, wie sie ihre Forschung durchführen. Dies wird von den genannten Vertreter:innen in ihren Arbeiten betont und ist auch für diese Forschungsarbeit leitend.

3.1 Interpretative Methodologie im Kontext der Sicherheits- und Fluchtforschung

»[I]nterpretivists argued that in studying the social world it is essential to draw upon our human capacity to understand fellow human beings ›from the inside‹ – through empathy, shared experience and culture, etc – rather than solely from the outside in the way that we are forced to try to explain the behaviour of physical objects« (Hammersley 2013: 26)

Aus den Worten Hammersley wird deutlich, dass es Vertreter:innen der interpretativen Forschung darum geht, innere Beweggründe, aber auch die Diversität von Perspektiven aufzudecken und darzulegen. In diesem Kapitel werden weitere Charakteristika interpretativer Forschung aufgeführt, denn diese stellt die Forschungshaltung und die methodologische Grundlage für das Forschungsdesign dieser Arbeit dar. Darüber hinaus diskutiere ich die Vorteile eines qualitativen Vorgehens zur Erlangung der Forschungserkenntnisse. Beide Ansätze sind vorteilhaft zur Erfassung von Emotionen, die im Zusammenhang mit Fragen der Sicherheit eine Relevanz haben. Abschließend argumentiere ich, wie das Zusammenwirken und Ineinandergreifen von praxeologischen, anthropologischen und lebensweltorientierten Ansätzen das Forschungsdesign dieser Arbeit prägen und dazu dienen, die Sicherheitsdeutungen und -praktiken der Polizist:innen und

Geflüchteten kontextualisiert, situiert und unter Berücksichtigung ihrer Realitäten zu erfassen.

Im Zentrum eines interpretativen Forschungsinteresses stehen das »Deuten und Interpretieren als Grundlage allen menschlichen Handelns und Interagierens« (Nullmeier 2019: 154). Es geht also, anders als in neopositivistischen Forschungen, nicht darum, Hypothesen zu testen. Viel interessanter erscheint es, neue, bislang kaum beachtete latente soziale Phänomene zu erkennen, subjektive Bedeutungen zu verstehen und das implizite Wissen der Akteur:innen in ihrer sozialen Welt zu rekonstruieren (Rosenthal 2018: 18). Schließlich geht es darum, die Mehrdeutigkeit und Vielschichtigkeit der Bedeutungsgebung offenzulegen (Schwartz-Shea/Yanow 2012: 102). Daran knüpft diese Forschungsarbeit an, indem die Wahrnehmungen und Praktiken von Sicherheit von Polizist:innen und Geflüchteten vor dem Hintergrund der Versicherheitlichung von Migration verstanden und herausgearbeitet werden sollen.

Zu dem Forschungsinteresse passt die Ausrichtung der Interpretativen Policy Analyse, die in den frühen 1990er Jahren ihren Ursprung hat und die Relevanz von Interpretationen und Diskursen ins Zentrum rückt (vgl. Heinelt/Terizakis 2020; Bevir/Rhodes 2016; Münch 2016; Braun 2014; Saretzki 2014; Nullmeier 2013). Bedeutend für eine solche im weiteren Sinne sozialkonstruktivistische Politikforschung ist »its focus on meaning-making: it seeks knowledge about how human beings, scholars included, make individual and collective sense of their particular worlds« (Schwartz-Shea/Yanow 2012: 46) und die Frage, wie durch diese Diskurse und Praktiken Wirklichkeit konstituiert wird. Insofern sind sich interpretative Forscher:innen darüber bewusst, dass alles Wissen konstruiert ist und niemals vollumfänglich rekonstruiert werden kann (Hammersley 2013: 35), wodurch zwar die methodologischen Grenzen aufgezeigt werden, aber nicht zu einem Stillstand in der Erforschung dieses Wissens und diverser Praktiken führen soll. Interpretative Forscher:innen wollen verstehen, wie ein bestimmtes Verständnis »aus dem Feld« zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem bestimmten Ort erwächst und so soziale Praxis konstituiert (ebd.: 18). Ich zielen in dieser Arbeit darauf ab, Praktiken und Aussagen der Akteur:innen aus dem Feld zu deuten, zu rekonstruieren und vor dem Hintergrund von (gesellschaftlichen) Versicherheitlichungstendenzen von Flucht und Migration einzuordnen. Dabei geht es nicht darum, *die eine* Wahrheit herauszufinden, sondern vielmehr wollen sie die verschiedenen Erfahrungen und Sichtweisen der Akteur:innen im Feld betrachten und verstehen. Damit fügt sich das Forschungsvorhaben gut in die interpretative Haltung ein.

Interpretative Forscher:innen sind sich darüber im Klaren, dass alle nur über ein Teilwissen verfügen und mit variierenden Perspektiven auf den Umstand blicken können. Bei der Auseinandersetzung mit den Grenzen ihrer Forschungserkenntnisse hilft es ihnen, ihr Vorgehen zu reflektieren und transparent zu machen: »It is a significant marker of quality in interpretive research because it makes the research process and its claims more transparent, thereby maximizing the trustworthiness of the researcher's claims to knowledge as voiced in a research manuscript« (Schwartz-Shea/Yanow 2012: 104) Genau diese Offenlegung der Forschungsaktivitäten und Herausforderungen kann die Vertrauenswürdigkeit des Wissensgenerierungsprozess steigern (ebd.: 103).

Ich orientiere mich im gesamten Forschungsprozess am qualitativen Ansatz. Dabei steht für mich im Vordergrund, dass die Methode zum Forschungsgegenstand passt, an-

statt strikt einer standardisierten Vorgehensweise zu folgen. Denn die Anwendung einer Methode bedeutet stets auch, diese weiterzuentwickeln (Schwartz 2019: 36). Die Offenheit und Perspektivität qualitativer Methoden ermöglichen es, die Komplexität und Dynamik sowie die Ambivalenzen und Konflikte sozialer Phänomene zu erfassen (ebd.: 35; El-Mafaalani et al. 2016: 62–68). Es eröffnet die Möglichkeit, unerwartete Aspekte und Zusammenhänge zu entdecken, wobei die Wahrnehmungen der Forschungssubjekte im Mittelpunkt stehen (Schwartz 2019: 35). Auch interpretative Vorhaben zielen darauf ab, das Verschwiegene zu erkunden – sei es in Interviews, in Dokumenten oder während Beobachtungen (Schwartz-Shea/Yanow 2012: 112). Zusätzlich zu der Herausforderung des sehr fluiden, subjektiven und konstruierten Charakters von Sicherheit kommt die Zugangsschwierigkeit zu diesem Phänomen hinzu. Sicherheitsdeutungen werden aus unterschiedlichen Motivationen geheim gehalten. Ich ziele darauf ab, hinter die Kulissen zu schauen und Aspekte zu erkennen, die nicht direkt sichtbar sind. Dafür bietet sich ebenso ein qualitativ-interpretatives Vorgehen an.

Ferner kann ich so den Interessen an marginalisierten oder bislang unberücksichtigten, außerstaatlichen Perspektiven auf Sicherheit, die die *Critical Security Studies* verfolgen, gerecht werden (Aradau et al. 2015: 8). Folglich ist die Verwendung qualitativ-interpretativer Methoden in mehrfacher Hinsicht für das Forschungsinteresse geeignet und schließt sowohl an die Flucht- und Migrationsforschung sowie an die Kritische Sicherheitsforschung an. Darüber hinaus eignet sich eine qualitative Herangehensweise besonders dazu, den Prozess der Datenerzeugung transparent und reflektierbar zu gestalten (Eckert 2019: 144). Diesem qualitativ-interpretativ ausgerichteten Forschungsverständnis folge ich, um die Sicherheitswahrnehmungen und -praktiken von in Niedersachsen lebenden Geflüchteten und dort arbeitenden Polizist:innen zu erkennen, zu verstehen und einzuordnen.

Zudem werden die Emotionen und Empfindungen der interviewten Personen in dieser Forschung genauso wie in anderen interpretativen Arbeiten berücksichtigt (Schwartz-Shea/Yanow 2012: 105). In bisherigen Forschungen werden Ängste und subjektive Sicherheitsgefühle vor dem Hintergrund von Versicherheitlichungsprozessen noch nicht ausreichend berücksichtigt (Schwell 2018: 112–113). Um auf diese subjektiven, teils auch emotionalen Elemente, die meines Erachtens diskursprägend sind, stärker einzugehen und diese in der (Sicherheits-)Forschung ausgiebiger zu erfassen, ist ebenso eine qualitative, aber auch ethnographische Herangehensweise hilfreich (vgl. Kap. 3.2; Bosma et al. 2020: 5). Damit distanzieren mich von quantitativen, meist positivistisch geprägten Erhebungen, die das Sicherheitsgefühl erfassen. Sowohl in kriminologischen Forschungsansätzen als auch in polizeilichen Kontexten stützen Wissenschaftler:innen sich häufig auf solche Erhebungen (vgl. Kap. 2.1).

Die Relationalität der emotionalen Praktiken und Prozesse, die von gesellschaftlichen Machtbeziehungen geformt werden, müssen in ihrer verschränkten Diversität in den Blick genommen werden (Eckert 2019: 105). Im Zuge dessen betrachte ich die Subjekte nicht als losgelöste Entitäten, sondern ich berücksichtige ihre gesellschaftliche Position, Unterdrückungserfahrungen und Machtposition. Zudem lehne ich es ab, »Merkmale wie Geschlecht und ethnische Zugehörigkeit [...] als eigenständige Erklärungen zu fassen und damit als persönliches Wesensmerkmal zu essentialisieren. Vielmehr gilt es zu fragen, welche sozialen und kulturellen Mechanismen in ihnen Ausdruck finden« (ebd.:

62). Hierzu bietet sich eine intersektionale Perspektive an, die die Akteur:innen in ihrer Situiertheit und Relationalität betrachtet sowie die Positionalität der/des Forscher:in berücksichtigt (vgl. Kap. 3.4).

Mit der Konzentrierung auf alltagsweltliche Umstände und Deutungen gilt es, auch die Positionalität der Akteur:innen sowie der Forscherin, genau wie die situations- und erfahrungsbedingte Konstruktion von Sicherheit, zu beachten. So wird beispielsweise in einer Gesellschaft, die regelmäßig von Sicherheitsbedrohungen geprägt ist, individuelle Angst oder ein subjektives (Un-)Sicherheitsempfinden anders bewertet als in »friedvolleren Gesellschaften«, in denen beispielsweise nur eine sehr geringe Gefahr eines Kriegsausbruchs besteht (Schwell 2018: 126–127).

Ziel ist es nicht, an bestehende Theorien oder Strömungen, wie etwa an die *Critical Security Studies*, bedingungslos anzuknüpfen, sondern die Interpretation und Sicherheitskonzepte der Akteur:innen aus dem Feld, ganz der interpretativen Vorgehensweise folgend, herauszuarbeiten (Wilkinson 2014: 390). Folglich interessieren mich lokale Bedeutungen und Verständnisse von Sicherheit sowie Muster, die im Prozess der Datensammlung erkennbar wurden. Dabei haben auch die vom Gegenüber verwendeten Begriffe und dessen Sprache eine Bedeutung (Eckert 2019: 142). Aus diesem Grund berücksichtige ich, welche (ähnlichen) Wörter meine Interviewpartner:innen nutzen, um Sicherheit zu um- oder beschreiben oder um darauf anzuspielen (Eckert 2019: 77; Wilkinson 2014: 397). Obwohl sich insbesondere Geflüchtete in ihrer Zweit- oder Drittsprache äußerten und somit nicht denselben Wortschatz wie in ihrer Erstsprache zur Verfügung hatten, ließen sich dennoch wiederkehrende Begriffe identifizieren, die zur Beschreibung von Sicherheitsdeutungen und -praktiken dienten. Des Weiteren interessiere ich mich dafür, ob sich kollektive, aber auch widersprüchliche Sicherheitsdeutungen und -beschreibungen aus den sprachlichen Umschreibungen erkennen lassen (Wilkinson 2014: 397). Um die in den Begriffen enthaltene Mehrdeutigkeit berücksichtigen zu können, halte ich mich an die Ratschläge von Wilkinson (2014: 398): »[A]lternative interpretations from respondents can be reported and critically engaged with as part of the researcher's ongoing sense-making process in answer to the question of *how* ›security‹ means. Second, the situated nature of ›security‹ can be emphasized and explored by deferring to local terms or definitions«.

Diese Vielschichtigkeit von Sicherheit kann mit einem anthropologischen Forschungsansatz, der sich von der staatlichen Sicherheitslogik abwendet, erfasst werden (vgl. Kap. 2.12; 2.2). Eine kritische Auseinandersetzung mittels anthropologischer Verfahren dient dazu, »to broaden our perspective on what security means, how it is produced, what it includes, and what it excludes in the ordinary and exceptional struggles of daily life« (Goldstein 2010b: 492–493). Es geht um die gesamte Bandbreite von Sicherheit als gelebte soziale Erfahrung in einer Vielzahl von Kontexten (ebd.). Zu der anthropologischen Erfassung von Sicherheitsdeutungen und -praktiken passt der praxeologische Turn des Konzepts der Sicherheitskultur, »der von Kultur als sozialen Praktiken ausgeht. Hier geht es nicht nur um Sprache, sondern [...] die Umsetzung von kognitiven Schemata und diskursiven Codes in praktisches Wissen, Können und Tun« (Daase 2011: 59). Durch praxeologische Forschung wird das Implizite und das praktische Wissen erkennbar und expliziert (Eckert 2019: 23). Dabei sind Praktiken »als dynamisch und prozessual zu verstehen« (Buerger/Gadinger 2008: 287; vgl. Kap.

2.3). An das Verständnis, dass Sicherheit durch Praktiken geschaffen wird, knüpft mein methodisches Repertoire an (vgl. Kap. 2.3; Buerger/Gadinger 2018: 16). So setze ich methodische Ansätze in Bezug zu theoretischen Überzeugungen (Aradau et al. 2015: 8): »Methods are therefore essentially situated in political life, both in the security field and the academic field. [...] Critical security methods raise questions about the power relations that are simultaneously shaped by and shape methodological practice« (ebd.: 11). Leitend sind dabei die methodischen Hinweise der *Critical Security Studies*, die ein an der Empirie ausgerichtetes, exploratives, methodisches Vorgehen ermöglichen (ebd.: 8). Denn Methoden werden in den *Critical Security Studies* nicht einfach als Tools benutzt, sondern es wird in den Blick genommen, wie sie unsere Praxis, das Feld und uns als Forscher:innen selbst lenken (ebd.: 6): »The question is never simply ›how to apply a particular method properly‹ but always also ›what do methods do in and to the security and security studies fields where they are practised‹« (ebd.: 16).

In Bezug auf qualitative Interviews als Erhebungsmethode bedeutet dies, dass Interviewaussagen »als implizites, praktisches Wissen bzw. Habitus« betrachtet werden (Eckert 2019: 108). »Auf dessen Basis sind geregelte Improvisationen möglich, so auch in der Interviewinteraktion« (ebd.). Beispielsweise kann etwas Innerliches wie Emotionen aus Aussagen, also dem Äußeren, deutlich werden. Zudem können aus der Reaktion auf Fragen der Interviewerin, Verhaltens- und Umgangsweisen mit Unsicherheiten interpretiert werden. Folglich kann die Interviewsituation als ein praxeologisches, kleines Experiment verstanden werden. Passend dazu habe ich einen qualitativ-interpretativen Zugang zu meinem Forschungsthema gewählt, mit dem Ziel, zu verstehen, wie mein Gegenüber Bedeutungen herstellt, kommuniziert und interpretiert (Rosenthal 2018: 18ff.; Gottweis 2006: 465). Dass hier das Implizite nicht vollständig aufgedeckt, sondern nur erahnt oder interpretiert werden kann, ist angesichts der Umstände logisch (angelehnt an Reckwitz 2016: 56).

Mittels einer lebensweltlich, offen ausgelegten Methodik bleibe ich nah an den Menschen und ihren Perspektiven. Das ermöglicht mir, Sicherheit im situativen Kontext sowie aus den jeweiligen Positionierungen zu erfassen (Goldstein 2010b: 488). Daran anschließend erfasse ich (Un-)Sicherheitseindrücke, indem ich sie mit den Einstellungen und Sicherheitspraktiken der Interviewten in Verbindung bringe (Stolle 2011: 23–24). Dabei möchte ich den sozial und intersubjektiv konstruierten Charakter von Sicherheit berücksichtigen (Wilkinson 2014: 392). Folglich konzentriere ich mich auf die Verständnisse und Wissensbestände der Akteur:innen im Feld. Zur Erfassung der Sicherheitseindrücke und -praktiken der Polizist:innen und der Geflüchteten verfolge ich eine dreiteilige methodische Vorgehensweise, die im folgenden Kapitel erläutert und begründet wird.

3.2 Die Erhebung von Sicherheitsdeutungen und -praktiken von Geflüchteten und Polizist:innen

»Given that ›security‹ as an intersubjectively constructed phenomenon cannot be directly observed, using a variety of methods to generate data was vital«
(Wilkinson 2014: 395).

An den Erfahrungshorizont von Wilkinson schließe ich an, indem sowohl in der Erhebungs-, als auch in der Auswertungsphase eine Methodentriangulation erfolgt (Reh et al. 2011: 149). Dazu gehören: mehrmalige kurze ethnographische Forschungsaufenthalte in verschiedenen Flüchtlingsunterkünften, die Begleitung von Polizeieinheiten, narrative Interviews mit Geflüchteten, Sozialarbeiter:innen und Polizist:innen sowie die Dokumentenanalyse des Polizeimaterials. Zumindest mit den ersten beiden methodischen Vorgehensweisen knüpfe ich an die Praktikenanalyse aus der Soziologie und Ethnologie an (Reckwitz 2016: 56).

Im Datenerhebungsprozess bin ich zwar möglichst offen in das Feld gegangen, habe aber auch meine forschungsleitenden Annahmen aus den vorherigen Kapiteln einbezogen, um einen Fokus bei dem Einstieg in das Feld sowie bei der Analyse des Materials zu haben. Die eingangs begonnene Literaturanalyse wiederholte sich fortlaufend in unterschiedlichen Phasen, um die empirischen Erkenntnisse und selbst erhobenen Daten mit bestehender Forschung und wissenschaftlichen Theorien zu verknüpfen. Dennoch bin ich mit möglichst wenigen Vorannahmen ins Feld eingestiegen (Buerger/Gadinger 2008: 296). Zudem habe ich situationsangemessen das im Vorfeld vorbereitete methodische Repertoire angewandt, um auf die Situation und mein Gegenüber einzugehen. Es gab also keinen »methodischen Königsweg« (ebd.). Wichtig war es mir, eine Nähe zum Forschungsgegenstand zu schaffen – sei es durch Aufenthalte in den Unterkünften oder teilnehmenden Beobachtungsphasen mit den Polizeieinheiten –, um so auch Mikrophänomene erkennen und erfassen zu können (ebd.). In der Sammlung von Daten, also in der Feldphase, habe ich mir zwar Gedanken gemacht, welche Sicherheitsdeutungen genannt werden könnten, und hatte mich auch mit dem bisherigen Forschungsstand zu Sicherheitslage in Flüchtlingsunterkünften und dem Sicherheitsverständnis der Polizei vertraut gemacht. Dennoch wollte ich möglichst offen ins Feld gehen und hatte kein Raster oder keine Theorie vor Augen, welche(s) ich als forschungsleitend betrachtet habe.

Die Darstellung des methodischen Vorgehens erfolgt im Folgenden in drei Abschnitten. Im ersten Abschnitt wird die ethnographische Methode erläutert, die sich aus mehreren mehrtägigen Aufenthalten in verschiedenen Flüchtlingsunterkünften sowie der Begleitung zweier Polizeieinheiten zusammensetzt. Der zweite Abschnitt beschreibt die angewandte Interviewmethode: Hierbei habe ich Expert:innen-Interviews mit Polizist:innen und Sozialarbeiter:innen geführt, während sich für Gespräche mit Geflüchteten die Methode der Relationalen Interviews als geeignet erwiesen hat. Der dritte Abschnitt befasst sich mit der Auswertung polizeilicher Dokumente aus dem Zeitraum 2014 bis 2019. In der Forschungspraxis überlappen sich diese Phasen häufig, es

gibt fließende Übergänge oder sie finden parallel statt. Zur besseren Nachvollziehbarkeit werden sie jedoch in der skizzierten Gliederung separat dargestellt.

3.2.1 Ethnographische Aufenthalte in Flüchtlingsunterkünften und Begleitungen von Polizeieinheiten

Wie bereits erläutert, scheint mir ein ethnographisches Vorgehen geeignet, um die staatszentrierte Perspektive auf Sicherheitsdiskurse aufzubrechen und vielmehr die diversen Wahrnehmungen von Sicherheit zu erfassen. Denn anthropologische Forschung erweitert die Auffassungen davon, was Sicherheit bedeutet und wie nationale und globale Verständnisse, Diskurse und Praktiken lokale Vorstellungen von Sicherheit beeinflussen und diese hinterfragen (Goldstein 2010b: 499). Zudem kann die Wahrnehmung von Sicherheit in ihrer Subjektivität erfasst werden (Diphoo/Grassiani 2015: 9; vgl. Kap. 5.1).

Dementsprechend verstehe ich die Ethnographie nicht nur als eine Methode, sondern als »a particular mode of looking, listening, and thinking about social phenomena« (ebd.: 230), die sich an das Feld sowie die darin agierenden Akteur:innen anpasst und dabei nicht der einen Technik folgt (Roth 2003). Ein ausschlaggebender Grund, warum ich mich für ein ethnographisch geprägtes Vorgehen entschieden habe, war die Hoffnung, dadurch Praktiken, Aussagen sowie das dahinter liegende implizite Wissen der Akteur:innen aus dem Feld zu erfassen und zu analysieren (Hunold 2019: 50; Breidenstein et al. 2013).

Um das Sicherheitsverständnis der beforschten Personen als eine gelebte Erfahrung erfassen zu können und die impliziten Wissens Elemente über Sicherheit sammeln zu können, ist die ethnographische Beobachtung geeignet, da sie ein Verständnis für die Spannungen, Situationen und Alltage generiert (Prainsack/Pot 2021: 85). Folglich haben Ethnograph:innen das Ziel, »to understand people's actions, and the social institutions in which these are implicated, in such a way as to contribute to academic knowledge about the social world, rather than to further the practical enterprises in which the people they study, or others, are involved« (Hammersley/Atkinson 2007: 231). Wie in allen Forschungssituationen gilt es bei einem ethnographischen Vorgehen ganz besonders, den Einfluss und soziokulturellen Hintergrund der forschenden Person zu berücksichtigen (Hammersley 2007: 235). Die Handlungen und Entscheidungen der Forschenden haben unweigerlich Auswirkungen auf die Bedeutung und den Kontext der untersuchten Erfahrung (Horsburgh 2003: 309). Das jeweilige ethnographische Wissen ist folglich von einem kulturellen, individuellen Hintergrund durch die Forscherin geprägt und kann nicht neutral sein (vgl. Weiteres in Kapitel 3.4).

Ein Aufenthalt in Flüchtlingsunterkünften schien zwingend, um mit den lokalen Bedingungen vertraut zu werden, eine gewisse Sensitivität für das Leben vor Ort zu erlangen (Prainsack/Pot 2021: 89; Fujii 2018: 23). Dafür bin ich jeweils mehrmals in den Unterkünften für Geflüchtete gewesen, um sowohl einen Einblick in das Leben dort zu erhalten, Sicherheitspraktiken zu erkennen und insbesondere Beziehungen zu potenziellen Interviewpartner:innen aufzubauen. Der Zugang zu den Unterkünften gestaltete sich dabei unterschiedlich schwierig (vgl. Kap. 3.5). So erhielt ich zum Beispiel eine Absage von einer großen Erstaufnahmeunterkunft. Die Unterkunftsleitung hat es mir nicht ge-

stattet, mich über Tage hinweg dort aufzuhalten, auch weil es *der* Rückzugs- und private Raum der Bewohner:innen ist (vgl. Kap. 5.2.2.1).

Es ging mir nicht darum, die Sicherheitsdeutungen der Bewohner:innen im Detail zu beobachten, sondern vielmehr darum, zufällige Handlungen oder Begegnungen zu erleben, ein Gefühl für den Alltag in der Unterkunft zu erhalten, informelle Unterhaltungen zu führen sowie Kontakte zu Interviewpartner:innen zu knüpfen und meine Ansprechbarkeit zu signalisieren. Dabei bewegte ich mich von der ›front-stage‹ des ›impression management‹, in dem mir Gesprächspartner:innen über ihre Aktivitäten berichteten, zu der ›back-stage‹, um das Gesagte und Berichtete in ihre tatsächlichen Aktivitäten und ihre soziale Welt einzuordnen (Moeran 2009: 153). Auf diese Weise zielte ich darauf ab, die Struktur des Feldes sowie soziale Mechanismen zu erkennen und zu analysieren (ebd.). Zudem waren die individuellen, akteursbezogenen sozialen und kulturellen Bedeutungen hinter den Handlungen, Aussagen und Verhaltensweisen der geflüchteten Personen rund um die Frage des Sicherheitsverständnisses von Interesse. Gleichwohl analysierte ich die Widersprüche im Feld »im Sinne einer dichten Beschreibung, wie Clifford Geertz sie als interpretatives heuristisches Verfahren konzipierte (Geertz 2000) – die Konstruktion und Funktion von [...] [Sicherheit], ausgehend von den bedeutungsvollen Praktiken der Akteure« (Hess/Tsianos 2010: 255). Von besonderem Interesse waren für mich die habitualisierten Sicherheitspraktiken, die ich sowohl durch (formelle und informelle) Gespräche als auch durch Beobachtungen entdecken konnte (Pader 2014: 196ff.): Es ging darum, die im Feld bestehenden Normalitätskonstruktionen im Zusammenhang von Schutz- und Sicherheitsfragen zu erkennenden Verhaltensweisen in diesem Kontext zu rekonstruieren.

Genauso sind aber auch die tageweisen Begleitungen zweier Polizeieinheiten der Polizei Niedersachsen erhellend gewesen, um einen Eindruck von deren Alltag und Arbeitsweise zu gewinnen. Ziel meiner ethnographischen Polizeiforschung ist es, »organisationsgebundene Deutungsmuster sowie Handlungsroutrinen und damit assoziierte gesellschaftliche Machtverhältnisse zu rekonstruieren« (Hunold 2019: 47). Es scheint mir bedeutend, Polizist:innen trotz ihres einheitlichen Auftrags und ihrer institutionellen Zugehörigkeit in ihrer Diversität zu begreifen. Wie ich in Kapitel 3.4 ausgiebiger erläutere, ist meine Haltung gegenüber der Institution Polizei – und damit nicht zwangsläufig den individuellen Polizeibeamt:innen – eher kritisch aufgrund ihres machtvollen und umfangreichen Handlungsspielraums. Dabei hinterfrage ich die Legitimität der institutionellen Macht, womit ich die Polizei in ihrem staatlichen Gewaltmonopol meine (Mikoschefzig 2021: 116).

Ich habe zwei Polizeieinheiten, konkret Sonderkommissionen, die ausschließlich im Bereich Straftaten von Geflüchteten ermitteln, in Braunschweig und Osnabrück begleitet, um einerseits (habitualisierte) Praktiken zu beobachten und erklärt zu bekommen, wie sie aus ihrer Sicht für Sicherheit sorgen. Andererseits ging es mir darum, mittels informeller Unterhaltungen zu verstehen, was Sicherheit für sie im Zusammenhang mit Zuwanderung bedeutet. Wie auch bei den Aufenthalten in den Flüchtlingsunterkünften zielte die ethnographische Begleitung darauf ab, die im Feld bestehenden Normalitätskonstruktionen im Zusammenhang von Sicherheitsfragen zu erkennenden Verhaltensweisen in diesem Kontext zu rekonstruieren.

Während meiner gesamten Feldaufenthalte habe ich als Forscherin den Modus einer offenen, teilnehmenden Beobachtung gewählt, sodass ich entweder in Aktivitäten eingebunden war oder ich mich zu erkennen gegeben habe (Prainsack/Pot 2021: 89). Schließlich ist die längerfristige Beobachtung dazu dienlich, »auch nicht-intendier-te, unbewusste Situationen« zu entdecken und Zeugin von Gelegenheiten außerhalb künstlich erstellter Interview-Situationen zu werden (Hess/Tsianos 2010: 257). Durch die Beobachtung und Einbeziehung kleiner, alltäglicher Praktiken werden Möglichkeitsräume sichtbar, wie sich *veränderte* Personen staatliche Räume vorstellen und sich darin Zugehörigkeitsräume schaffen (Sherzada 2021: 237).

Zudem ist es hilfreich, in den Beobachtungsprotokollen sowie in den Memos im Anschluss an die Interviews erst einmal möglichst genau zu beschreiben, was ich wahrgenommen habe, bevor ich in die Interpretation und Analyse eingestiegen bin. Während meiner Aufenthalte habe ich mir, möglichst in der Situation oder direkt im Anschluss, Notizen des Erlebten und Gesagten gemacht (Emerson et al. 2011: 26), die ich später in strukturierte Beobachtungsprotokolle übertragen habe und die mir bei der Analyse als Hintergrundinformationen dienlich waren. Dabei bestehen meine Protokolle aus einer Tabelle mit drei Spalten, in der ich erstens »das Beobachtete so objektiv wie möglich« dokumentierte, zweitens »mein eigenes Erleben« notierte und drittens »weiterführende Fragen und erste Analysen« festhielt (Prainsack/Pot 2021: 96; Berger 2015: 230). Mit diesem Vorgehen, die Beobachtungen multidimensional und so detailliert wie möglich festzuhalten, beugte ich der Gefahr vor, vage Erinnerungen am Ende mit einem größeren Abstand zum Feld zu interpretieren (Emerson et al. 2011: 13). Aus den beobachteten Praktiken und informellen Unterhaltungen lassen sich Sicherheitsdeutungen und -praktiken erkennen, die sich teilweise an anderer Stelle wiederholen. Das Ziel jeder ethnographischen Forschung ist es, so lange im Feld zu sein, bis keine wesentlich neuen Einsichten mehr erlangt werden und eine theoretische Sättigung erlangt wird (Prainsack/Pot 2021: 93). Gleichwohl waren die Beobachtungsphasen durch die Sensibilität des Themas sowie durch Zugangsschwierigkeiten zu Unterkünften und zur Polizei beschränkt.

Zur Erfassung von Sicherheitsdeutungen und -praktiken durch die Konsultierung geflüchteter und polizeilicher Akteur:innen sind auch die erzählgenerierenden Interviews mit Polizist:innen und Geflüchteten sowie mit Sozialarbeiter:innen aus Flüchtlingsunterkünften sehr aufschlussreich. Meinen methodischen Ansatz und dessen praktische Umsetzung erläutere ich im Folgenden.

3.2.2 Interviews mit Geflüchteten, Sozialarbeiter:innen und Polizist:innen

In diesem Kapitel beginne ich damit, über das Korpus der Interviews und einige Erfahrungswerte aus den konkreten Interviewsituationen zu berichten. Bevor ich die beiden Vorgehensweisen vorstelle, mit Hilfe derer ich die Interviews mit Sozialarbeiter:innen und Polizist:innen sowie mit Geflüchteten geführt habe, gehe ich auf die Gemeinsamkeiten der Interviewführung ein. Denn Ziel ist es gewesen, mit Hilfe narrativ angelegter Interviews ein Vertrauensverhältnis zu den Interviewten aufzubauen, sie zu ermutigen, über teils sensible Fragen zu sprechen und dabei nicht nur über Deutungen, sondern auch Praktiken von Sicherheit ins Gespräch zu kommen. Dafür ist es hilfreich gewesen,

mit Polizist:innen und Sozialarbeiter:innen narrative Expert:innen-Interviews und mit Geflüchteten Relationale Interviews zu führen.

In den Interviews ging es mir darum, das jeweilige Wissen und die Deutungen der Geflüchteten, die in Flüchtlingsunterkünften leben, der Sozialarbeiter:innen aus diesen Einrichtungen und der Polizist:innen, die im Kontext Fluchtmigration arbeiten, zu erfassen (Meuser/Nagel 2011: 57). Insgesamt habe ich von Oktober 2021 bis November 2022 19 Interviews mit 21 Bewohner:innen von Flüchtlingsunterkünften und acht Gespräche mit zehn Sozialarbeiter:innen aus dem Bereich der Asylberatung und Unterbringung von Geflüchteten geführt. Des Weiteren interviewte ich in Osnabrück und in Braunschweig insgesamt 18 Polizeibeamt:innen unterschiedlicher Dienstgrade, vom Streifen dienst bis zum Präsidium, um die polizeiliche Perspektive auf Flucht und Migration im Kontext von Sicherheitsfragen zu rekonstruieren. Alle Gespräche dauerten zwischen 30 und 90 Minuten und dienten dazu, Bedeutungen, Zukunftsvorstellungen und Normalitätsverständnisse meines Gegenübers zu erfassen (Blatter et al. 2018: 49). Alle Interviewpartner:innen wurden im Anschluss an ihre Einwilligung mit anonymisierten Namen versehen, um sowohl den Schutz der Befragten zu gewährleisten als auch die Lesbarkeit der empirischen Analyse zu erleichtern (vgl. Kap. 4 u. 5).

Oft haben sich die Interviewsituationen in den Sammelunterkünften sehr spontan ergeben, während die Gespräche mit den Polizist:innen Wochen im Vorfeld geplant waren und erst mit Erlaubnis des niedersächsischen Landesinnenministeriums die jeweiligen Polizeidirektionen angeschrieben werden konnten. Aufgrund meines zeitlich begrenzten Aufenthaltes in den Flüchtlingsunterkünften, die ich nur mit einer im Vorfeld eingeholten Erlaubnis betreten durfte, habe ich jede Möglichkeit genutzt, die sich ergeben hat, um Interviews zu führen. Ich versuchte, das Sampling möglichst heterogen zu halten, und gelangte insbesondere durch die Vermittlung der Mitarbeiter:innen vor Ort an Bewohner:innen als Interviewpartner:innen.¹ Heterogen bedeutet in diesem Fall, Personen unterschiedlichen Geschlechts, Alters, aus verschiedenen Herkunftsländern, diverser Religionszugehörigkeiten sowie variierender Aufenthaltssituationen in das Sampling aufgenommen zu haben. Zudem fanden zwei Interviews mit Bewohner:innen, ein Interview mit Sozialarbeiter:innen und zwei mit Polizist:innen auf Wunsch der jeweiligen Gesprächspartner:innen mit zwei Personen gleichzeitig statt. Die Kollektivität kann einerseits eine schützende und gemeinschaftliche Funktion haben, andererseits kann sie auch dazu führen, dass bestimmte Aussagen in Anwesenheit einer zusätzlichen Person nicht getroffen werden.

Kein Interview mit den Bewohner:innen fand in ihrer Erstsprache statt, sondern je nach Wunsch und Möglichkeit auf Deutsch oder Englisch (und zwei Mal mit Hilfe von Dolmetscher:innen auf Dari). Somit ist davon auszugehen, dass bestimmte Aspekte anders oder gar nicht ausgedrückt werden konnten (Kruse et al. 2012). Mit einer hermeneutischen und postkolonialen Perspektive, die im Forschungsvorhaben eingenommen wird, berücksichtige ich, »dass Sprache immer an einen bestimmten Kontext gebunden ist und dass mit Sprachpraktiken kulturelle, soziale und politische Bedeutungen verbunden sind« (Brandmaier 2015: 132). Es kann also zu Übersetzungsschwierigkeiten in

1 In seltenen Fällen kamen Bewohner:innen auf mich zu. Ebenso kam wurde ich selten von Interviewten an weitere Bewohner:innen vermittelt.

der Interpretation des Gesagten gekommen sein. Dennoch ist meine methodische und sprachliche Offenheit hilfreich gewesen, um sich auf mein Gegenüber, dessen Sprachkenntnisse und Erzählfreudigkeit einzulassen.

Die meisten Interviews konnte ich aufzeichnen, einige wenige habe ich auf Wunsch meines Gegenübers (ausschließlich Geflüchtete) nur stichpunktartig mitgeschrieben. Die Vor- und Nachteile des Notizen Machens beschreibt Fujii wie folgt: »Taking notes can—in some cases—encourage people to say more because it shows that their statements are important enough to write down. Additionally, for some participants, the act of jotting down notes makes the interview ›real‹ and distinct from a regular conversation« (Fujii 2018: 59). Beides ist mir in den nicht-aufgenommenen Interviews begegnet. Insgesamt war aber weniger das Aufnahmegerät für den Redefluss des Interviews ausschlaggebend als vielmehr die Bereitschaft meiner Interviewpartner:innen zu reden und sich zu öffnen, wodurch die Sensibilität des Themas deutlich wird.

Da es sich bei meinem Forschungsdesign anbietet, ein grundsätzlich einheitliches Vorgehen in den Interviews trotz der unterschiedlichen Personenstruktur zu wählen, erläutere ich die Gemeinsamkeiten in den folgenden Absätzen, um dann auf die Besonderheiten und Differenzen der Interviews je nach befragtem Gegenüber einzugehen.

Die Interviews mit den Gesprächspartner:innen haben themenzentriert und erzählgenerierend stattgefunden (Blatter et al. 2018; Friebertshäuser/Langer 2010; Maindack 1996). Gegenüber stärker leitfadengestützten Interviews bergen erzählgenerierende Interviews den Vorteil, offen für das implizite und explizite Wissen der Interviewten zu sein. Ferner macht diese Interviewform es mir möglich, »subjektive Deutungsmuster und Sinnzusammenhänge« zu rekonstruieren, »die auf direkte Fragen oft nicht geäußert werden wollen oder können« (Blatter et al. 2018: 58). Hierbei habe ich im Anschluss an die Interviews, aber auch später im Auswertungsprozess, den sozialen Kontext sowie die sozialen Beziehungen in Interviewsituationen reflektierend berücksichtigt (vgl. Kap. 3.3; Maindack 1996: 109). Da Interviews immer durch äußere Faktoren beeinflusst sind, muss dieser Einfluss kompetent und reflektiert in der Interviewsituation gestaltet werden (Blatter et al. 2018: 50). Zudem verstehe ich Interviews als einen Prozess, in dem es gilt, eine (Arbeits- und Vertrauens-)Beziehung zueinander aufzubauen, ohne dass Sympathien entstehen müssen (Fujii 2018: 54). Hier schließe ich mich der sozialkonstruktivistischen Perspektive an, der zufolge Interviews auf wechselseitiger Kommunikation basieren und das abgeschlossene Interview als ein »gemeinsame[r] Interaktionsprozess« verstanden wird, der »von [der] Erzählperson und [der] interviewende[n] Person gemeinsam erzeugt wird« (Helfferich 2011: 12, Herv. i. O.). Essenziell für das Gelingen eines Interviews ist es also, dass beide Parteien bereit für Interaktion und Kooperation sind. Andernfalls können die Interviews als gescheitert eingeordnet werden (Eckert/Cichecki 2020).

Neben strukturellen Herausforderungen erwarteten mich im Feld der Sicherheitsforschung auch individuelle, persönliche Barrieren meines Gegenübers, da es schließlich um sehr sensible Erzählungen ging. Dementsprechend versuchte ich, eine Vertrauensebene zu meinem Gegenüber und Verständnis für mein Gegenüber aufzubauen. Insbesondere als Forschende, die Sicherheitsexpert:innen, wie beispielsweise der Polizei, kritisch gegenübersteht, war ich herausgefordert (Bosma et al. 2020: 1).

Hilfreich für die Interviewführung sind die Hinweise und Strategien von Hermawicz (2002: 80) gewesen, in dem er unter anderem zu direkten Nachfragen rät, um

das Gegenüber zum Reden anzuregen und seine Normalitätsverständnisse erklären zu lassen, und sich als Interviewerin auch nicht von Nachfragen zu schwierigeren, unschönen Themen abschrecken zu lassen. Die Interviewleitfäden waren in ihrer Struktur wie ein erzählgenerierendes Interview aufgebaut: Der Einstieg erfolgte durch eine Anfangserzählung, fortgesetzt wurde mit narrativen Nachfragen in Bezug auf das Erzählte sowie das Forschungsinteresse, und endete in einer abschließenden Bilanzierungsphase (Maindok 1996). Ich habe meinen Gesprächspartner:innen deutlich gemacht, dass alles erzählwürdig ist, und ermutigte sie, intuitiv von dem zu berichten, was ihnen zu den jeweiligen Fragen in den Kopf kommt (Eckert 2019: 193). Durch narrative Nachfragen habe ich versucht, Präzisierungen des Gesagten zu erlangen und neue Erzählungen zu initiieren (Maindok 1996: 118) und habe mich damit immer zwischen dem Gesagten und meinem Leitfaden bewegt. Die Natürlichkeit des narrativen Interviews zeugt davon, dass ein loser Gesprächsfluss möglich ist und keine Frage-Antwort-Situation entsteht (ebd.: 110).

Zur Erfassung des (lokalen) Wissens meines Gegenübers habe ich meist nicht zu naive, aber einfache und offene Fragen gestellt, damit mein Gegenüber aufgefordert gewesen ist, seine/ihre Perspektive im Detail zu beschreiben (Wilkinson 2014: 399). Zugleich haben die offenen und thematisch weitreichenden Fragen meinen Gesprächspartner:innen die Möglichkeit geboten, meine Fragen freier zu interpretieren, das Gespräch in die für sie relevante Richtung zu lenken (Johnson 2013: 68)² und auch andere Gefühle neben der Kriminalitätsfurcht anzusprechen (Stolle 2011: 21; vgl. Kap. 2.1). So sind wir in den Interviews immer wieder auf ihre persönlichen und sozialen Kontexte zu sprechen gekommen, wodurch mir die Einordnung ihrer Antworten erleichtert wurde. Ergänzend habe ich sowohl die Polizist:innen als auch die Geflüchteten gezielt nach ihren Einstellungen und Umgangspraktiken mit Kriminalität und Sicherheitsgefährdungen gefragt (Stolle 2011: 22), um Problemdimensionen und Ursachen einzubeziehen. Hier haben auch Deutungen von (Un)Sicherheit eine Rolle gespielt, die ich nicht gesondert abgefragt habe, sondern sowohl während des Interviews als auch später in der Auswertung »in Zusammenhang zu Einstellungen und Praktiken in Bezug auf Sicherheit« gestellt habe (ebd.: 23–24). Zudem erscheint die Form des erzählgenerierenden Interviews deswegen für mein Forschungsinteresse geeignet, weil sie das Gegenüber anregt, zu erläutern, was für sie persönlich und auch biographisch betrachtet, Schutz, Sicherheit und Unsicherheit bedeutet. Die Interviewfragen wurden lebens- und alltagsweltlich verankert, indem ich sie gezielt auf das alltägliche Leben der Interviewten ausgerichtet und so direkt an ihre Erzählungen angeknüpft habe (Eckert 2019: 195). Nach jedem Interview habe ich zur Reflexion des Geschehenen und zur Sammlung erster Analyseideen Memos angefertigt, um die Stimmung des Gesprächs, Aspekte des Vor- und Nachgesprächs sowie persön-

2 Da dieser Ansatz nicht erfordert, dass ich als Wissenschaftlerin weiß, was in den täglichen Erfahrungen meines Gegenübers wichtig ist, ist er viel besser geeignet, um Zugang zu unterdrücktem Wissen und den Stimmen der Marginalisierten zu erhalten. Durch die Möglichkeit, den Interviewpartner:innen zumindest teilweise die Kontrolle über das Interview zu überlassen, können sie sich in einem halbstrukturierten, offenen Interview so weit wie möglich präsentieren und eigene Themenschwerpunkte setzen (Johnson 2013: 68).

liche, kontextualisierende und nicht hörbare Aspekte in der Analyse zu berücksichtigen (Blatter et al. 2018: 72).

Ebenso habe ich in den Interviews mit Geflüchteten ihre Handlungsmöglichkeiten angesprochen und mich mit ihren Schutzpraktiken vertraut gemacht (Klimke 2019: 46), indem ich beispielsweise ihre Reaktionen auf Unsicherheit oder Kriminalität erfragt habe sowie mich nach ihren entwickelten Resilienz-Praktiken erkundigt habe (ebd.: 51). Um auf diese Praktiken zu sprechen zu kommen, habe ich die Fragen möglichst offen formuliert und habe die Fragen durch unterschiedliche Wortwahl im Laufe des Interviews wiederholt, da sich die meisten Menschen dieser Praktiken oft kaum bewusst sind (ebd.: 46). Durch die Beschreibungen ihrer Schutzaktivitäten haben die Interviewten einerseits ihr Wissen mitgeteilt, andererseits können diese Erzählungen auch einen empowernden Effekt für die Erzählenden haben (Brazzell 2018: 288), indem sie sich dadurch ihrer Stärken und Widerständigkeiten bewusst werden, die vermutlich unter Druck des Asylsystems in Deutschland nicht so bedeutend sind (vgl. Kap. 2.4.2). Eine Verzerrung durch die Beschreibung der »wirklich erlebte[n] Unsicherheit«, indem sie stärker oder anders beschrieben wird, ist wie bei allen Erzählungen über Erlebtes nicht zu vermeiden (Klimke 2019: 48). Darüber hinaus konnten so auch eventuelle Sicherheits- und Schutzpraktiken von Geflüchteten jenseits staatlicher Strukturen zur Geltung kommen, die bislang selbst in der kritischen Sicherheitsforschung nur wenig beleuchtet werden (vgl. Kap. 5.4.2).

Für die Interviews mit den Leitungen und Mitarbeiter:innen von Flüchtlingsunterkünften sind sogenannte erzählgenerierende Expert:innen-Interviews geeignet (Meuser/Nagel 2011). Im Folgenden erläutere ich, was ich unter Expert:innen verstehe und wie ich konkret in den Interviews mit Polizist:innen und Sozialarbeiter:innen vorgegangen bin. Im Anschluss schildere ich das Vorgehen in den Interviews mit Geflüchteten. Hier hat sich der Ansatz der Relationalen Interviews nach Fujii angeboten, um zu mehrfach marginalisierten Personen ein Vertrauensverhältnis aufzubauen und dabei die Machtasymmetrien zwischen mir als weiß-deutsche Person und Geflüchteten als mehrfach marginalisierte Personen zu berücksichtigen.

3.2.2.1 (Expert:innen-)Interviews mit Polizist:innen und Sozialarbeiter:innen

Unter Expert:innen verstehe ich Personen, die über ein spezifisches Rollen- und Sonderwissen verfügen (in diesem Fall die Sozialarbeiter:innen und Polizist:innen aufgrund ihrer beruflichen Funktion) und diese Kompetenz auch für sich in Anspruch nehmen (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 118). Wer als Experte/Expertin gilt, ist also abhängig vom Forschungsinteresse und folglich »ein relationaler Status« (Meuser/Nagel 1991: 443). Für die Bearbeitung meiner Forschungsfrage stehen insbesondere zwei Formen des Expert:innenwissens im Fokus: Erstens das Wissen über Logiken, alltägliche Abläufe und soziale Kontexte insbesondere in Bezug auf Begegnungen von Polizist:innen und Geflüchteten (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 119). Zweitens gilt mein Interesse dem »Deutungswissen« (ebd.: 124) im Kontext von Sicherheitsfragen. Diese Form des Wissens zeichnet sich dadurch aus, dass die Akteur:innen durch ihre, in meinem Fall berufliche Position, einen Status als Expert:innen erlangen, welcher über die Forschung hinaus mit Deutungsmacht ausgestattet ist. Diese kommt in Diskursarenen zum Ausdruck und wird dort verhandelt (ebd.: 121).

Um die Hierarchisierung zwischen Polizist:innen oder Sozialarbeiter:innen und Geflüchteten, die ohnehin vorherrschend ist, nicht weiter zu verstärken, ist die Beschreibung jener Personengruppe als Expert:innen auch kritisch einzuordnen. Im Spannungsfeld der bestehenden Ungleichheit zwischen den sozialen Gruppen gilt es, die Zuschreibung als Expert:innen mit Vorsicht zu verwenden (Egli 2017: 15). Denn der Marker »Expert:innenwissen« impliziert, dass dieses Wissen, welches als Expertise markiert ist, gesellschaftlich als wahrer und objektiver anerkannt wird. Die Einordnung als Expert:in ist also eine machtvoll, und es besteht die Gefahr, dass den sogenannten Expert:innen eine höhere Deutungsmacht zugeschrieben wird. Allerdings kann durch ein breites Verständnis von Expertise die Hierarchisierung und das Machtgefälle teilweise abgemildert werden. So stellen etwa die Erfahrungen mit und Betroffenheit von alltäglichem Rassismus eine Expertise dar, die nur Personen haben können, die wissen, wie es sich anfühlt, rassistisch diskriminiert zu werden (Keitzel 2020a). Insofern verfügen auch Geflüchtete über die Expertise, sich in Sicherheit zu bringen, eine oder gegebenenfalls auch mehrere Fluchterfahrungen gemacht zu haben und einen Umgang damit gefunden zu haben. Folglich hätte ich auch Expert:innen-Interviews mit Geflüchteten führen können und diese Zweiteilung der Interviewformen nicht vornehmen müssen. Dennoch entwickelte sich der Ansatz der Relationalen Interviews als deutlich geeigneter für die Gesprächssituation mit Geflüchteten, um machtsensibel, interaktiv und bewusst für (solch sensible) Fragestellungen rund um Sicherheitsdeutungen und -praktiken ins Gespräch zu kommen. Damit soll keine Reproduktion von Ungleichheiten zwischen den Interviewten vorgenommen werden, sondern der jeweils passende Interviewansatz gewählt werden, um »erfolgreiche« oder »ergiebig« Interviews zu führen, die auch für die Interviewpartner:innen möglichst angenehm sind.

Während die Gespräche mit den Mitarbeiter:innen der Unterkünfte und mit anderweitigen Sozialarbeiter:innen dazu gedient haben, einen Überblick über ihre Arbeit und ihre Kooperationspartner:innen (wie etwa die Polizei) sowie den Alltag in der Einrichtung zu erhalten, lag der inhaltliche Fokus der Interviews mit den Polizeibeamt:innen auf der täglichen Polizeiarbeit in der Stadt und ist daran interessiert gewesen, inwiefern sie dabei mit den Themen Flucht und Migration in Berührung kommen. Schließlich ist es darum gegangen, ihre Erfahrungen aus diesem Arbeitskontext zu erfassen, ihre Wahrnehmung auf und Verständnis von (öffentlicher) Sicherheit im Allgemeinen und mit Bezug auf geflüchtete Personen zu rekonstruieren. Sowohl die Polizeibeamt:innen als auch die Mitarbeiter:innen der Unterkünfte sowie die Sozialarbeiter:innen verfügen als Interviewpartner:innen über spezifische Perspektiven, die aus einer Mélange aus deren spezifischen, beruflichen Position, damit verbundenen Zugängen und deren persönlichen Situiertheit besteht, wodurch diese auf einen multiperspektivischen Wissensfundus zurückgreifen können und das Material damit an Komplexität und Dichte gewinnt. Damit stellen die Interviews einen weiteren Baustein zur Beantwortung der Forschungsfrage dar. In allen Fällen habe ich mich insbesondere für das soziale Wissen der Interviewpartner:innen interessiert. Ich habe Fragen zu funktionsbezogenem, persönlich-intendiertem Handeln, zu ihren Entscheidungskriterien sowie zu der Organisation und dem Aufbau der jeweiligen Einrichtungen gestellt.

3.2.2.2 Relationale Interviews mit Geflüchteten

Im Gegensatz zu den beiden genannten Gesprächsgruppen habe ich die Geflüchteten nicht als Expert:innen ihrer Profession befragt, sondern als Bewohner:innen von Flüchtlingsunterkünften und Personen, die Fluchterfahrungen gemacht haben. Folglich bin ich an ihren Lebenserfahrungen und ihrer privaten Umwelt interessiert gewesen und habe Einblicke in ihren persönlichen Schutzraum gewinnen können. Als eine sensible und bewusste Vorgehensweise erwies sich die Methode des »relational interviewing« (Fujii 2018): Dies ist »a method for generating data through interactions between researcher and interviewee. Its ethos is humanist. Its main ingredient is reflexivity. Its guiding principle is the ethical treatment of all participants« (ebd.: 1).

Der Ansatz geht davon aus, mit Rückgriff auf interpretative Annahmen, dass durch den Austausch zwischen Forscher:in und Interviewten Wissen generiert und ausgetauscht wird (ebd.: 3). Dabei geht es nicht ausschließlich um das Gesagte, sondern auch um zusätzliche Aspekte, die in solchen Interviewsituationen aufkommen können wie »silences, rumors, dreams, half-truths«, um so die Person und das Interview im Ganzen zu verstehen – auch die nicht ausgesprochenen Dinge (ebd.: 4). Folglich ist der Interaktionsprozess während des Interviews ebenso bedeutend wie das Gesagte (ebd.: 54). Auch ›Fehler‹ in der Interviewsituation werden als wertvoll geschätzt (ebd.: 3), denn durch das Nachdenken über die gescheiterte Interaktion können auch Erkenntnisse über das Verhalten oder die Aussage des Gegenübers offengelegt werden (ebd.: 6). Des Weiteren gilt es zunächst, alle Aussagen als bedeutend wahrzunehmen, um dann zu überlegen, welche Bedeutung hinter den Aussagen steckt, auch hinter einem Schweigen oder Nicht-Beantworten von Fragen (ebd.: 53). Folglich werden die Interviewten in diesem Interviewformat als eigenständige Akteur:innen angesehen und somit als aktive Partner:innen der Interview-Interaktion wahrgenommen (ebd.: 71).

Gerade für meinen machtsensiblen Forschungsansatz und die Interviewsituation, in die ich als mehrfach privilegierte Person eingestiegen und mit mehrfach marginalisierten Personen gesprochen habe, scheint es mir sehr wichtig, diese Konstruktion der Interviewten als passive Subjekte aufzuheben und sie vielmehr als Ko-Konstruierende zu verstehen, aber dabei auch meine Positionalität und Anwesenheit nicht zu missachten, sondern zu reflektieren (ebd.: 91) – wie es in interpretativen Herangehensweisen üblich ist (Eckert 2019: 103; Blatter et al. 2018: 49). Dabei gilt es ebenso zu berücksichtigen, dass in den Interaktionsprozess eines Interviews gesellschaftliche Machtverhältnisse hineinwirken. Folglich habe ich die Interviews nicht nur praxeologisch und erkenntnissoziologisch theoretisiert, sondern auch ungleichheitssoziologisch (Eckert 2019: 105) und habe somit die bestehenden Machtverhältnisse und deren Auswirkungen auf den Interview- und Forschungsprozess in meine Analyse mit einbezogen (Fujii 2018: 91). Reflexivität nimmt eine bedeutende Funktion im Interviewprozess ein (ebd.: 16; Weiteres in Kap. 3.4).

Der Ansatz Relationaler Interviews eignet sich darüber hinaus, die Bewohner:innen von Flüchtlingsunterkünften nicht einseitig als Opfer darzustellen, sondern sie als Expert:innen ihrer Situation zu verstehen und sie auf ihr Erfahrungswissen hin zu befragen (Forschungsprojekt ›Gender, Flucht, Aufnahmepolitiken‹ et al. 2019: 22). Durch offene, erzählgenerierende Fragen habe ich etwas über die Sicherheitswahrnehmungen der Geflüchteten erfahren (mit Bezug auf Situationen innerhalb und außerhalb der Unter-

kunftseinrichtung), was Sicherheit für sie bedeutet, und habe verschiedene Praktiken zur Generierung von Sicherheit kennengelernt. Dabei hat mich auch ihr Verhältnis zur Polizei interessiert. Die Interviews habe ich mit einer ermutigenden Frage beendet, um trotz der Schwere des Themas ihre Selbstwirksamkeit nachvollziehen zu können und das Interview mit einem empowernden Gefühl abzuschließen (ebd.).

Ich habe in vielen Interviews mit Geflüchteten die Situation erlebt, in der sie mir versichert haben, dass alles gut verlaufe und sie keine Probleme hier in Deutschland oder mit Vertreter:innen des deutschen Staates hätten (vgl. Kap. 4.3.1; 5.4.2.1). Durch solche Konstatierungen ist das Interview manchmal zum Stocken gekommen. Um den Redefluss einzuleiten, habe ich die Themen gewechselt, habe viel zur Vergangenheit und Erlebnissen in Herkunftsländern gefragt, denn darüber konnten die Befragten leichter und kritischer reden. Im Redefluss haben sie oft den Vergleich zur jetzigen Situation gezogen und konnten daran anschließend Unzufriedenheiten äußern, ohne ihr Ziel- oder Aufnahmeland direkt zu kritisieren.

Im Anschluss an die Ausführungen zum methodischen Vorgehen sowie zu den methodologischen Einordnungen der Interviewführung, die ich gewählt habe, um für die jeweils interviewten Akteur:innen ein passendes Vorgehen zu haben, gehe ich abschließend auf das dritte Element der Datenerhebung ein. Als Ergänzung zu den Interviews und Beobachtungen habe ich polizeiliche Dokumente herangezogen, durch die ich einen Blick auf den institutionellen und öffentlichen Umgang mit Fluchtzuwanderung gewinnen konnte.

3.2.3 Erfassung polizeilicher Dokumente

Für den Referenzzeitraum 2014 bis 2019 habe ich ein Dokumentenkörpus erhoben, das die von den Polizeien identifizierten fluchtspezifischen Herausforderungen umfasst sowie das polizeiliche Sicherheitsverständnis im Kontext von Fluchtmigration umreißt. Das Körpus beinhaltet Textformen wie Polizeimeldungen und Polizeiliche Kriminalstatistiken (74 in Osnabrück und 105 in Braunschweig) sowie Social-Media-Einträge der beiden Polizeidirektionen Braunschweig und Osnabrück, die im Zuge der gestiegenen Fluchtzuwanderung erstellt wurden. Durch die Dokumentenanalyse habe ich zum einen öffentliche Erzählungen der Institution Polizei ausfindig machen können, die sie verwendete, um die Bevölkerung zu beruhigen, ihren Arbeitsstand mitzuteilen, Gefahren zu benennen oder ihre Einschätzung zur Sicherheitslage kundzutun. Zum anderen ließ sich dadurch auch ein Eindruck gewinnen, wer oder was Unsicherheit auslöst und zu wessen Schutz Polizei interveniert. Da Polizist:innen, mit denen ich später Interviews und informelle Gespräche führte, als Repräsentant:innen einer Institution agieren, war es nützlich, die Institutionslogik zu kennen, um so bei der Analyse ihre Aussagen und Handlungen kontextualisieren zu können. Schließlich diente die Dokumentenanalyse als eine gute Vorbereitung für die Interviews mit Polizist:innen sowie die teilnehmende Beobachtung zweier Polizeieinheiten aus den beiden genannten niedersächsischen Städten.

Nachdem das dreiteilige Vorgehen dargelegt wurde, um Sicherheitsdeutungen und -praktiken von Polizist:innen und Geflüchteten zu erfassen, wozu auch die Perspektiven von Sozialarbeiter:innen hilfreich gewesen sind, wird im nächsten Kapitel der iterative

Auswertungsprozess der Daten geschildert. Dabei habe ich mich einer interpretativen Vorgehensweise bedient, die ohnehin für das gesamte Forschungsdesign leitend ist.

3.3 Iterativer Auswertungsprozess von Sicherheitsdeutungen und -praktiken angelehnt an die Grounded Theory

Die Vielfalt der erhobenen Daten habe ich in einem interpretativen, schrittweisen und zirkulären Auswertungsprozess aufgearbeitet.

»Interpretativ bedeutet, dass die Analyse nicht bloß darin besteht, den augenscheinlichen Inhalt des Datenmaterials zusammenzufassen. Stattdessen ist es das Ziel interpretativer Analyse, »hinter« das unmittelbar Gesagte zu gelangen und dessen tiefergehende Bedeutung(en) zu erschließen. Interpretative Methoden konzentrieren sich demnach auch auf latente Inhalte, nicht nur auf manifeste Inhalte« (Prainsack/Pot 2021: 144).

Anders als in positivistischen Forschungen wird es nicht angestrebt, eine vermeintlich objektive Wahrheit aufzudecken, sondern eine Erklärung dafür zu finden, wie Menschen die sie umgebenden Welten sozial – also intersubjektiv – konstruieren und begreifen und welche Logiken sie zur Durchdringung dieser Welten benutzen (Fujii 2018: 74). Schließlich ist es die Aufgabe der Forschenden, im Nachhinein einzuordnen, »was in der Interviewsituation überhaupt passiert ist und dabei das eigene Vorverständnis« zu berücksichtigen (Eckert 2019: 168). Im Anschluss an diese Forschungshaltung und -ausrichtung wird in diesem Kapitel der Auswertungsprozess dargestellt, begründet und reflektiert.

Das gesammelte Material wurde in einem iterativen, prozesshaften Auswertungsprozess analysiert, in dem zugleich die Involviertheit der Forscherin und die Unmöglichkeit, neutral zu sein, Berücksichtigung fand (Emerson et al. 2011: 3). Zur technischen Unterstützung wurde die Software MAXQDA genutzt, in die die polizeilichen Dokumente, die geführten Interviews mit Geflüchteten, Polizist:innen und Sozialarbeiter:innen sowie Memos und Beobachtungsprotokolle der Feldphasen eingespeist wurden. Einer zirkulären Forschungspraxis folgend (Blatter et al. 2018: 37–38), habe ich mich »zwischen Datenerhebung und -analyse hin und her« bewegt (Prainsack/Pot 2021: 144). So habe ich während des einjährigen Erhebungsprozesses das Interview- und Beobachtungsmaterial bereits gelesen und teils codiert, um dann weitere Interviews zu führen. Zudem habe ich mehrere Gelegenheiten genutzt, um das empirisch gewonnene Material mit Kolleg:innen zu diskutieren, Feedback zur Interviewführung zu erhalten sowie Anregungen zur Interpretation der Daten einzubeziehen (Berger 2015: 230).

In einem ersten Schritt habe ich ein Drittel des Materials, und hierbei insbesondere Interviews codiert, die sich besonders voneinander unterschieden, und sie mit initialen Codes versehen (Hennink et al. 2011: 217).³ Zur Unterstützung der Auswertung habe ich sowohl deduktiv (aus der Theorie, den Forschungsfragen, dem Interviewleitfaden

3 Da ich die das Polizeimaterial im Rahmen des DFG-Projekts »Polizei, Politik, Polis – Zum Umgang mit Geflüchteten in der Stadt« erhoben habe, habe ich es in diesem Kontext auch codiert und erst später in den Auswertungsprozess der Dissertation einbezogen. Dementsprechend hatte ich

und den forschungsleitenden Annahmen herrührend) Codes gebildet (Wagenaar 2011: 265) als auch induktiv gearbeitet, indem ich beispielsweise in Memos erste Gedanken zur Analyse oder bestimmte Codes entwickelt habe (Prainsack/Pot 2021: 149). Zugleich habe ich mich bemüht, eine Offenheit gegenüber dem Material zu bewahren, um Besonderheiten des Materials zu erkennen (Wagenaar 2011: 265–269). Dabei ist es für mich hilfreich gewesen, immer wieder nach neu aufkommenden Themen, unbeantworteten Fragen und Lücken sowie Anomalitäten, Unstimmigkeiten und Widersprüchen Ausschau zu halten, um das Material umfassend zu durchleuchten (Fujii 2018: 78; Wilkinson 2014: 395). Anknüpfend an das Interesse interpretativer Forscher:innen, nämlich der Entdeckung aus dem Feld resultierender Verständnisse und deren Grundlage für die soziale Praxis (Schwartz-Shea/Yanow 2012: 18), habe ich drittens auch ein abduktives Vorgehen im Auswertungsprozess gewählt. Dabei strebe ich keine Generalisierbarkeit der Erkenntnisse an, sondern vielmehr eine kontextsensible, explorative Beleuchtung der Daten. Durch eine abduktive Forschungshaltung habe ich überraschende Ereignisse und Erkenntnisse im empirischen Material wahrnehmen können, um anschließend Erklärungen oder Hypothesen »für das unerwartete empirische Phänomen« zu formulieren (Breuer et al. 2018: 58). Durch das Zusammenspiel einer deduktiven, induktiven und abduktiven Herangehensweise ist ein Codebaum für das nicht-polizeiliche Material entstanden. Dieser wurde ergänzt und in Bezug zu einigen Codes aus dem Polizeimaterial gesetzt. Dabei sind Visualisierungen in Form von Diagrammen hilfreich gewesen, um die Beziehungen zwischen Codes zu veranschaulichen (Prainsack/Pot 2021: 152; Fujii 2018: 77).

Das zirkuläre Vorgehen gestaltete sich, indem ich immer wieder in das Material hineingeschaut, Memos durchgelesen, Codes wieder und wieder auf Muster untersucht habe. Folglich wurden aus dem empirischen Material Muster abgeleitet, aus denen sich Sicherheitspraktiken und -deutungen der Befragten entnehmen ließen (Wagenaar 2011: 262). Auf diese Weise konnte ich Kernthemen und insbesondere eine Erzählstruktur ausfindig machen, sowie Beziehungsgefüge zwischen interviewten Personen und ihren Sicherheitspraktiken erkennen. Durch diese Herangehensweise bin ich, angelehnt an ein interpretatives Vorgehen, tief in das Material eingestiegen und habe versucht, die Akteur:innen im Feld zu verstehen (Fujii 2018: 75). Bei diesem Vorgehen liegt die analytische Leistung der Forscherin darin, »to explain these differences and contradictions by linking them to the speaker, to his or her relationship to the events or period in question, or to the larger global forces or historical moments these contradictions help to explain and vice versa« (ebd.: 80).

Ich habe im Interpretationsprozess herausgearbeitet, wie und warum meine Gesprächspartner:innen unterschiedliche Wahrnehmungen von Situationen haben und wie sie diese beschreiben (ebd.: 81–82). Dabei habe ich es, ganz dem interpretativen Paradigma folgend, nicht angestrebt, die eine Wahrheit ausfindig zu machen, sondern bin davon ausgegangen, dass »different types of truth« möglich sind (ebd.: 78–79). In dem immer kleinteiliger werdenden Prozess habe ich mir die Bedeutung hinter bestimmten Ausdrücken und Begriffen angeschaut (Wilkinson 2013: 139). Durch diese Analyse ist

zu Beginn zwei Codebäume, die ich im Laufe des Prozesses unter Berücksichtigung meines Forschungsinteresses zusammengeführt habe.

der Prozess der Wissenskonstruktion und die interpretativen Momente in Bezug auf die Bedeutungen von Sicherheit in der Praxis in den Details der narrativen Antworten der lokalen Akteur:innen verständlich und lesbar geworden (ebd. 2014: 399). Gerade bei situativen, intersubjektiv konstruierten und kontextabhängigen sozialen Phänomenen wie Sicherheit ist es umso wertvoller, multiple Perspektiven und Interpretationen unter Berücksichtigung der lokalen Umstände einzubeziehen, um so auch die kleinen Nuancen des Sicherheitsdeutungen herausarbeiten zu können. Eine weitere Herausforderung im Analyseprozess ist es gewesen, die Ängste oder Sorgen, die nur beiläufig erwähnt wurden, zu berücksichtigen. Es ist also darum gegangen, das Implizite aufzudecken und zu rekonstruieren (Eckert 2019: 15–16). Zudem habe ich berücksichtigt, dass »words frequently possess a multiplicity of meanings that are intersubjective and inherently situated historically, politically, socioculturally, and personally« (Wilkinson 2014: 396). In all diesen Momenten der Analyse habe ich stets, die Positionalität und den Einfluss der Forscherin beachtet (Aradau et al. 2015: 12; vgl. Kap. 3.4).

Durch dieses empirisch erlangte Wissen wurde es mir möglich, Konzepte und theoretische Rahmungen zu hinterfragen und weiterzuentwickeln. Folglich habe ich zwar einige theoretische Vorannahmen gehabt, habe es aber angestrebt, diese mittels der Empirie zu hinterfragen, weiterzuentwickeln, eigene Theorien zu entwickeln oder alte Theorien zu verwerfen – wie es in der Grounded Theory üblich ist. Gerade weil Sicherheit so situativ und kontextabhängig produziert wird, war auch der Einbezug der Außenwelt, etwa durch dichte Beschreibungen der Umwelt, des Kontexts und der verschiedenen Positionalitäten von Bedeutung, um die Sicherheitsbedeutung und -praktik zu verstehen (Wilkinson 2014: 395).

Nachdem ich zum ersten Mal das gesamte Material codiert, überblickt und sortiert habe, habe ich begonnen, Fragen an das Material zu stellen, Muster zu erkennen. Zudem bin ich sehr früh in den ersten Schreibprozess eingestiegen, um so meine Gedanken zu sortieren, Visualisierungen auszuarbeiten und die Bedeutungen hinter den Aussagen und Praktiken zu verstehen (Prainsack/Pot 2021: 206; Fujii 2018: 83; Hennink et al. 2011: 247–248). Der Schreibprozess hat mir nicht nur geholfen, sinnergebene Muster aus dem Material zu erkennen, sondern ich habe ihn auch vom »author-centred account to a reader-centred one« entwickelt (Wilkinson 2013: 142). Schließlich hat mir die Übernahme eines interpretativen Ansatzes für den Schreibprozess und die Feldforschung eine Neukonzeption der Beziehung zwischen Theorie und Empirie ermöglicht. Hauptsächlich ist es mir darum gegangen, das Material für sich sprechen zu lassen und es nicht in eine wissenschaftliche Theorie (etwa der Versicherheitlichungstheorie) einzuordnen (ebd. 2014: 404).

Dass ich als Forscherin Teil des gesamten Erhebungs- und Auswertungsprozesses bin, habe ich an einigen Stellen bereits thematisiert. Im Folgenden möchte ich gebündelt meine Forschungshaltung explizieren und meine Umgangsweisen mit meiner Positionalität beschreiben.

3.4 Forschungshaltung einer interpretativen Sozialforscherin im Feld der Kritischen Sicherheits- und Fluchtforschung

»Wissenschaftliche Praxis hat [...] unweigerlich eine performative Funktion: Sie ist niemals wertneutral oder abgekoppelt, sondern Teil eines Feldes von Praktiken und damit immer teilnehmende Beobachtung«

(Buerger/Gadinger 2008: 294)

Angesichts der performativen Funktion meiner Forschungsarbeit ist eine kritisch-reflexive Haltung erforderlich, die einem qualitativ-interpretativen Forschungsdesign folgt. Anknüpfend an feministische Wissenschaftstheorien bezweifle ich die Annahmen wissenschaftlicher Neutralität, Objektivität und Universalität, sondern denke vielmehr, dass alles Wissen standortgebunden beziehungsweise situiert und verkörpert ist (Harding 1993; Haraway 1988: 578). Dies ist ein Argument »against various forms of unlocatable, and so irresponsible, knowledge claims«, um mit Haraway (1988: 583) zu sprechen. Anschließend an die Ansprüche an mein Feld und der Forschungsethik werde ich im Folgenden die Bedeutung von Positionalität und selbstreflexivem Forschungsvorgehen erläutern, auf meinen Forschungskontext anwenden und zugleich mich selbst darin verorten.

Laut Haraway (1988: 586) ist das westliche Auge ein »wandering eye, a travelling lens«. So sei das Sehen immer auch mit Machtstrukturen verknüpft. Dies birgt die Gefahr, dass die Menschen, über die geforscht wird, durch den Forschungsprozess zu »Anderen« gemacht werden. »Positioning is, therefore, the key practice in grounding knowledge organized around the imagery of vision, and much Western scientific and philosophic discourse is organized in this way. Positioning implies responsibility for our enabling practices« (ebd.: 587). Insofern wird durch Positionalität anerkannt, dass die Beziehungen der/dem Forscher:in zu ihrer/seiner Forschung den Forschungsprozess und die Resultate beeinflussen (Wilkinson 2013: 134). Denn die/die Forscher:in ist ins Feld eingebunden, sodass ihre/seine Anwesenheit nicht ausgeblendet werden kann (Schwartz-Shea/Yanow 2012: 80). Die Antwort auf diesen Umstand ist Transparenz und Reflexivität, was bedeutet, sich ständig in allen Phasen des Forschungsprozesses zu hinterfragen und von dem Feld sowie den Akteur:innen im Feld lenken zu lassen (ebd.: 98–99). Reflexivität muss in den Forschungsprozess von Anfang an (beginnend mit der Planung des Forschungsprojekts) bis zum Ende (in den Schreibprozess) integriert werden (Wilkinson 2013: 132). Das Beibehalten dieser Haltung hilft, Vorurteile und voreilige Schlussfolgerungen zu vermeiden (ebd.: 133). Durch die hinterfragende Betrachtung des Selbst können auch Machtverhältnisse und Vorgehensweisen im Forschungsprozess sowie in der Verantwortlichkeit der Forscherin bei der Datenerhebung und -auswertung kritisch beleuchtet werden (Sultana 2007: 376).

So ist auch mein Wissen durch subjektive Wahrnehmungen, Werte oder Vorstellungen geprägt. Dieses Wissen beeinflusst inklusive des theoretischen Vorwissens selbstverständlich meine Beobachtungen und Wahrnehmungen im Feld und der darin agie-

renden Akteur:innen. Das bringt mich, angelehnt an eine interpretative Forschungsausrichtung, zu dem Schluss, dass es weder eine ›objektive‹ Beobachtung noch eine ›rohe Erfahrung‹ geben kann (Jarvis 2013: 241), und diese auch nicht durch Reflexivität vollständig aufgelöst werden kann (Schwartz-Shea/Yanow 2012: 112).

Der spezifische Forschungszusammenhang im Kontext von Flucht bringt besondere Herausforderungen für die Forschungsethik mit sich. Dies erfordert Reflexivität und Selbstkritik in Bezug auf die eigene Positionalität und Subjektivität der Forscherin/des Forschers (Unger 2018). Diese Anforderungen habe ich als Aufforderung verstanden und somit meine Narrative über Geflüchtete aufgrund ihrer eigenen politischen Subjektivität reflektiert. Eine weitere Herausforderung stellt die Sensitivität des Themas Sicherheit dar. Kritische Sicherheitsmethoden und die Interaktion als Forscher:in im Feld haben eine verändernde Wirkung und einen politischen Charakter. Denn:

»As security researchers, we interact with those affected by security practices and those responsible for security practices, and we interact with other researchers, creating new forms of knowledge turbulence and new social arrangements. In so doing, these practices can introduce turbulence into existing routines, habitus and practices. Sometimes they might resolve issues and questions, but they might also make them messier. Sometimes they also create entirely new issues and questions« (Aradau et al. 2015: 14).

Die sich stetig im Wandel befindende Kritische Sicherheitsforschung habe ich in ihrer Dynamik in der Erhebungs-, aber später auch in der Auswertungs- und Schreibphase beachtet.

Da ich mich intensiv mit der Perspektive von marginalisierten Personengruppen beschäftigt habe, strebe ich es umso mehr an, ihre »gesellschaftliche Benachteiligung [zu] thematisieren und an deren Überwindung [gemeinsam zu] arbeiten« (Melter 2011: 278). Besonders interessant erscheinen mir die Mikropolitiken der Migration und migrantisches Kämpfe (Schwartz 2019: 323–325), die im Kontext Sicherheit hervortreten und deutlich werden. Dabei habe ich eine möglichst machtsensible Vorgehensweise gewagt (Kaltmeier/Berkin 2012). So verstehe ich mein Forschungsvorhaben als einen politischen Akt, um ein besseres gesellschaftliches Zusammenleben zu ermöglichen (Kaltmeier 2012: 41; Tuider 2012: 96–97), in dem ich als Forscherin insbesondere aufgrund der ethnographischen Ausrichtung und des besonderen Charakters des Sicherheitsthemas einen aktiven Part einnehmen kann und soll (Hammersley/Atkinson 2007: 17).

Schließlich spielt auch meine geopolitische Positionierung als Wissenschaftler:in des globalen Nordens, angestellt an einer akademischen Institution, die für eine Wissensgenerierung unter anderem minorisierte Gemeinschaften und Einzelpersonen befragt, eine Rolle, und es zeigt sich hier ein deutliches Machtungleichgewicht. Ich positioniere mich als *weiße*, westeuropäische Frau der Mittelschicht. Dies bringt Privilegien mit sich, wie die Möglichkeit, sich über nationale Grenzen hinweg frei zu bewegen oder zu arbeiten, was unweigerlich zu einem ungleichen Machtverhältnis zwischen interviewten Geflüchteten und mir führt. Ich kann aus der Unterkunft jederzeit weggehen, während sie die strukturellen Barrieren, die mit ihrem Status als Asylantragsteller:innen oder Geflüchtete einhergehen, nicht einfach verlassen können. Als Forscherin nehme ich die

»Position des wissenden Subjekts« in einer machtvolleren Position als mein Gegenüber ein (Chawansky 2014: 3). Das zeigt sich insbesondere darin, dass ich die Analysehoheit am Ende des Forschungsprozesses habe und die Erkenntnisse aus der Feldforschung anschließend kontextualisiere.

Des Weiteren verstehe ich mich als eine Anhängerin der Kritischen Flucht- und Migrationsforschung und begreife Migration als einen konstitutiven Bestandteil unserer Gesellschaft (Hänsel et al. 2022; Goebel 2021: 242; Hess et al. 2016; Mecheril et al. 2013; MiRA 2012). Darüber hinaus bin ich seit über einem Jahrzehnt in antirassistischen Bewegungen in Deutschland sowie in transnationalen Kontexten aktiv, in denen wir uns für Bewegungsfreiheit aller Menschen einsetzen. Insofern kann ich meine politische Haltung sowie meine aktivistische Positionierung nicht ausblenden, bin durch diese in meinen Wahrnehmungen und Haltungen geprägt. Dennoch möchte ich diese an dieser Stelle und im Rahmen der Forschungsarbeit nicht mit besonderer Aufmerksamkeit behandeln, obgleich sie sicherlich in meinem Vorgehen und meiner Analyse auftauchen. Ebenso hat mich meine Haltung und Positionierung im Kontakt mit der Polizei beeinflusst: Einerseits stehe ich dieser autoritären und hierarchisch aufgebauten Instanz kritisch gegenüber, andererseits wollte ich, angelehnt an mein interpretativ-offenes Forschungsdesign, auch die Wahrnehmungen und Praktiken der Polizist:innen erfassen und verstehen. Ich musste mich also im Forschungsprozess auch einem mir eher fremden Gegenüber öffnen und Vorurteile ablegen, die ich im Vorhinein hatte. Durch die Wahrung einer offenen, neugierigen Haltung konnte ich eine andere Perspektive auf die Polizei und ihre alltägliche Arbeit gewinnen. Dabei habe ich zum einen verstanden, mit welchen Herausforderungen die Polizei in ihrer alltäglichen Arbeit konfrontiert ist, und konnte durch die formellen und informellen Gespräche mit Polizist:innen sowie die Begleitungen von Polizeieinheiten auch eine Empathie gegenüber den einzelnen Polizist:innen entwickeln. Zugleich hat die Nähe zur Polizei auch dazu geführt, meine Kritik an ihren Handlungen, Handlungsmöglichkeiten und ihrer gesellschaftlichen Position zu schärfen.

Anhand vorheriger Erläuterungen meines methodischen Vorgehens (vgl. Kap. 3.2) sowie meiner Überlegungen zu meiner Haltung wird deutlich, dass methodisches Vorgehen nicht von theoretischen Annahmen sowie persönlichen Überzeugungen losgelöst werden kann. Aradau et al. (2015: 6) sprechen einen bedeutenden Punkt an: »how does the practice of the method *constitute* us as researchers, when we think about methods, learn methods, discuss methods, and most importantly, use methods?«. Folglich kann methodisches Vorgehen nicht als externer Akt, sondern als verkörpertes Vorgehen, ein Handeln, das mit dem Körper verbunden ist, verstanden werden: »methods are practices. We *do* methods. They are embodied. They may ›enact‹ identities« (ebd.: 7).

Dem Anspruch der Reflexivität bin ich durch das regelmäßige Verfassen von Memos und Mitschriften im Feldtagebuch sowie der stetigen Reflexion im Analyseprozess nachgekommen (Berger 2015: 220, 229–230; Emerson et al. 2011: 16, 29–30). Ich bin stets im Austausch und Reflexionsprozess mit mir selbst gewesen, was ich insbesondere in einem Memo zu meiner Positionalität verschriftlicht habe – sei es vor, während oder nach der Erhebungs-, Auswertungs- und Schreibphase. Auch im Forschungs- und Publikationsprozess habe ich großen Wert auf eine selbstreflexive Ethik des Forschens und Schreibens gelegt, da die soziale und diskursive Position des Schreibenden die Interpretation des Textes beeinflusst (Melter 2011: 278). Dementsprechend bin ich auch dem Appell ge-

folgt, meinen Forschungsprozess transparent zu machen (Schwartz-Shea/Yanow 2012: 102). Dazu gehört es auch, die Beziehungsdimension zu berücksichtigen, die ich in den Interviews sowie Momenten der teilnehmenden Beobachtungen erlebt habe (Zalewski 2022). Zudem bin ich als Forschende an der Ko-Konstruktion und -Generierung von Daten beteiligt gewesen (Schwartz-Shea/Yanow 2012: 101). Gemeinsam mit den Interviewten oder Akteur:innen aus dem Feld bringe ich Wissen hervor, die Wissensgenerierung ist ein Ko-Konstruktionsprozess (Sykes et al. 2009).

Mit dem Abschluss dieses Kapitels enden die Erläuterungen zu den methodologischen Überlegungen sowie methodischen Vorgehensweisen, die für den Erhebungs- und Auswertungsprozess der empirischen Daten in dieser Forschungsarbeit leitend waren und angewendet wurden. Bevor die Darstellung und Diskussion der empirischen Erkenntnisse erfolgt, werden in den nächsten beiden Kapiteln die Orte sowie die Akteur:innen aus dem Forschungsfeld beschrieben. Zudem wird auf die Herausforderungen und Überraschungen eingegangen, die mit dem Zugang zum Feld erfolgt sind.

3.5 Herausforderungen und Unerwartetes in der Kontaktaufnahme mit der Polizei und den Flüchtlingsunterkünften

Da ich es als wichtig erachte, den Forschungsprozess zu dokumentieren und dabei herausfordernde Zugänge zum Feld nicht nur als Hindernisse zu begreifen, sondern sie auch zum Gegenstand von Untersuchungen und Analysen zu machen (Bosma et al. 2020: 1), schildere ich in diesem Unterkapitel den Zugang zu Institutionen sowie zu Individuen, mit denen ich im Rahmen meiner Forschung in Kontakt getreten bin. Anhand der Schilderungen des unterschiedlichen Feldzugangs zu den jeweiligen Institutionen mache ich meine methodischen Überlegungen und kreativen Methoden zur Bewältigung der Diskretion deutlich (ebd.: 8).

Fassin (2013: 19) betont, dass der Feldzugang nicht ein einziger Moment, sondern ein »ongoing critical dialogue« ist. In meinem Fall zog sich dieser über knapp zwei Jahre, in denen ich immer wieder den Kontakt zu verschiedenen Flüchtlingsunterkünften aufnahm sowie Interviews und teilnehmende Beobachtungen in zwei Polizeidirektionen durchgeführt habe. An die Institution Polizei bin ich herangetreten, indem ich vorher polizeiliche Dokumente gelesen und analysiert habe (vgl. Kap. 3.2.3). Damit habe ich eine andere Herangehensweise gewählt, als ich es im Kontext der Flüchtlingsunterkünfte getan habe. Auf diese Weise wollte ich mich mit der polizeilichen Sichtweise, Arbeit und Sprache vertraut machen, die mir bislang als Flucht- und Migrationsforscherin eher fremd war.

In der Kontaktaufnahme mit der Landespolizei Niedersachsen waren wir als gesamtes DFG-Forschungsprojekt mit bürokratischen Herausforderungen konfrontiert (Geugjes et al. 2024: 74–75; Geugjes/Terizakis 2022), die Bosma et al. (2020: 12) in ihrer Forschung als »Geheimniskrämerei« auslegen. Darunter kann die Nichtbeantwortung oder große Verzögerung der Beantwortung von Forschungsanfragen fallen (ebd.: 2), die ich auch in der Kontaktaufnahme mit den Landeserstaufnahmeeinrichtungen Niedersachsens erlebt habe. So ist uns der Zugang zur Polizei Niedersachsen dank einer Empfehlung von polizeiinternen Wissenschaftler:innen gelungen. Zu einer der Landes-

erstaufnahmeeinrichtungen wurde mir der Zugang von der Leitung der Landeserstaufnahmebehörde (kurz: LAB) mit der Begründung verwehrt, dass die Mitarbeiter:innen zu dem Zeitpunkt insbesondere durch die Corona-Herausforderungen überlastet seien. Die Zugangsschwierigkeiten können als Hinweise auf die Sicherheitspolitik der Einrichtungen interpretiert werden: Demnach wird sich von außen eindringenden Anfragen und Personen zunächst einmal skeptisch und verschlossen gegenüber gezeigt.

Ursprünglich habe ich mehrere Feldaufenthalte in einer niedersächsischen Landeserstaufnahmeeinrichtung geplant, um den Alltag vor Ort kennenzulernen, was allerdings aufgrund der Zugangsschwierigkeiten nicht möglich war. Einige Zeit später hat mich die Einladung erreicht, in einer anderen niedersächsischen LAB zu hospitieren. Vor Ort konnte ich drei Tage sein, hatte eine Ansprechperson aus dem Mitarbeiter:innen-Team und konnte mich auf dem Gelände frei bewegen. Das weist darauf hin, dass die Zugangsmöglichkeiten sehr individuell von der jeweiligen Leitung abhängig sind. Sobald der Zugang jedoch gewährleistet war, konnte ich mich frei auf dem Gelände bewegen. Folglich lassen sich erste Sicherheitspraktiken anhand dessen erkennen, die meist trotz ihres Einflusses auf die Forschungsprozesse und -ergebnisse im Verborgenen bleiben (Bosma et al. 2020: 17). Aus diesem Grund ziehe ich jene Zugangsabläufe ebenso in die Interpretation von Sicherheitsdeutungen hinzu (ebd.: 12).

Ähnliches lässt sich über meine und unsere Erfahrungen mit der Polizei sagen: Sobald einmal der Kontakt zur Polizeidirektion bestand und wir ein gewisses Vertrauen bei der Institution gewonnen hatten, standen uns die Türen offen (Geugjes/Terizakis 2022). Die Nachfrage nach weiteren Interviewpartner:innen wurde problemlos erfüllt. Auch ist es eineinhalb Jahre nach dem Erstkontakt noch möglich gewesen, zwei Polizeieinheiten tageweise zu begleiten. Aus dieser Reaktion auf externe Anfragen kann ein zunächst recht verschlossener Umgang der Polizei gelesen werden. Sobald ich allerdings ihr Vertrauen gewonnen hatte, ist es mir möglich gewesen, Gespräche mit Menschen zu führen, die mich gar nicht kannten. Allein die Bewilligung »von oben« reichte aus, damit sich die Polizist:innen uns anvertraut und geöffnet haben. Denn eine recht offene Erzählkultur nach anfänglichen Zugangsschwierigkeiten nahmen wir in all den Polizeiinterviews wahr. Daraus lässt sich eine Vorsicht gegenüber institutionsfernen Personen unter den Polizist:innen erkennen. Welche Motive dahinter liegen, kann nur gemutmaßt werden. Dennoch kann es als eine landespolitische sowie polizeiliche Sicherheitspraktik interpretiert werden, sich zunächst vorsichtig und verschlossen gegenüber Interviewanfragen zu zeigen.

Ähnliche Erfahrungen habe ich auch bei der Kontaktaufnahme zu kommunalen Flüchtlingsunterkünften gemacht, die von einer zentralen Stelle bei einer niedersächsischen Stadtverwaltung koordiniert werden. Sobald ich die Genehmigung von der Leitung hatte, ist es mir möglich gewesen, drei verschiedene Flüchtlingsunterkünfte zu besuchen und dort Interviews zu führen, nachdem der/die jeweilige Sozialarbeiter:in damit einverstanden war. Folglich hat der/die Sozialarbeiter:in des Standortes das letzte Wort darüber, ob er/sie meinen Aufenthalt bewilligen will oder nicht. Diese Aufteilung der Zuständigkeiten weist auf eine weniger hierarchische Organisationsstruktur hin.

Da ich zu Beginn meiner Forschung im Herbst 2021 keinen Zugang zur der angefragten niedersächsischen Landeserstaufnahmebehörde bekam, ich mich diesem Raum und seinen Bewohner:innen aber annähern wollte, habe ich bei einem Nachbarschaftstreff

und einer Anlaufstelle für Geflüchtete nahe der LAB angefragt. Dort habe ich insgesamt vier Tage verbracht, um in Kontakt mit Geflüchteten zu treten, eine Sensibilität für ihre Lebensumstände zu gewinnen und Interviews mit einigen Besucher:innen zu führen. Kurz darauf habe ich eine Genehmigung zur Interviewführung und zum Forschungsaufenthalt in den kommunalen Gemeinschaftsunterkünften erhalten.

Zu Beginn der Aufenthalte in den Flüchtlingsunterkünften habe ich mich als Forscherin vorgestellt, die am Alltag in der Unterkunft und an den Sicherheitsdeutungen der Bewohner:innen interessiert sei. Vor meinem Besuch habe ich den Sozialarbeiter:innen den Anlass und das Ziel meiner Forschung beschrieben, woraufhin einige bereits potenzielle Gesprächspartner:innen ausgesucht haben. Angekommen in den Einrichtungen habe ich immer zuerst die Interviews mit den jeweiligen Sozialarbeiter:innen geführt, um einen Eindruck von der Einrichtung, dem Alltag und den Herausforderungen zu gewinnen. Zugleich haben dieses Gespräch den Sozialarbeiter:innen dazu gedient, sich ein Bild von mir zu machen. Anschließend haben sie mich an Bewohner:innen vermittelt, die sie teilweise zuvor kontaktiert hatten oder von denen sie aufgesucht wurden. Häufig haben sie »verraten«, dass ich an ihren Sicherheitsdeutungen und -praktiken interessiert sei, ohne dass ich es zu Beginn so deutlich gemacht hätte. Im Laufe meines Aufenthalts haben Bewohner:innen mich weitervermittelt, oder ich habe Personen direkt angesprochen, die ich angetroffen habe. Insgesamt habe ich im Herbst 2021 und 2022 vier Tage in drei kommunalen Gemeinschaftsunterkünften und im Frühjahr 2022 drei Tage in einer Landeserstaufnahmeeinrichtung verbracht, um dort Interviews mit Geflüchteten und Sozialarbeiter:innen zu führen sowie mittels ethnographischer Phasen einen Einblick in den Alltag zu gewinnen. Durch die lange Pause zwischen den Feldaufenthalten (auch bedingt durch die Corona-Pandemie) habe ich Zeit gewonnen, um mein methodisches Vorgehen zu überdenken, zu modifizieren und konnte mich durch das erhobene Material arbeiten.

Es hat sich als herausfordernd dargestellt, Sicherheitsdeutungen und -praktiken einerseits direkt abzufragen und andererseits einfach zu beobachten. Deshalb ist es sinnvoll gewesen, bei dem Eintritt ins Feld eine dichte Beschreibung des Kontexts durch die Einbeziehung des lokalen sowie individuell verorteten Wissens und meiner eigenen Erkenntnisse zu erstellen. So sind Muster von »Sicherheit« offensichtlich und damit interpretierbar geworden (Wilkinson 2014: 404). Nach den ersten Interviews und Beobachtungen habe ich bereits Muster von Sicherheitsdeutungen und -praktiken herausgearbeitet, um diese auch für die weiteren Gespräche und Forschungsaufenthalte im Hinterkopf zu haben, validieren oder verwerfen zu können. Gerade weil es nicht leicht gewesen ist, einen Zugang zu den Institutionen zu erlangen und mein Forschungsinteresse an der Sicherheit ein sensibles ist, ist es wichtig gewesen, dass ich zwar ein Forschungsdesign und -vorgehen erarbeitet habe, diese aber beim Feldzugang flexibel anpassen, aus Fehlern lernen und spontan auf Unvorhergesehenes reagieren konnte (Fujii 2018: 49). So sind all meine Feldaufenthalte durch Phasen des Wartens und Leerlaufs gekennzeichnet gewesen, die ich teilweise genutzt habe, um informelle Gespräche etwa mit dem Sicherheitsdienst zu führen, auch wenn dieser nicht zu meiner Zielgruppe zählt.

Durch meine Forschungsaufenthalte und Gespräche hat sich auch meine Perspektive geändert und vorherige Annahmen zur Polizei, aber auch zu Flüchtlingsunterkünften transformiert. So ist zum Teil meine Empathie den Polizeibeamt:innen gegenüber

gestiegen, je mehr ich mich mit deren Alltag und Herausforderungen beschäftigt habe. Zudem habe ich bemerkt, dass ich insbesondere dann Verständnis und fast Sympathien zu einzelnen Personen aufgebaut habe, wenn sie sich selbstreflektierend geäußert und gesellschaftskritische Aussagen getätigt haben. Genauso habe ich gelernt, dass es einige Bewohner:innen von Gemeinschaftsunterkünften sehr schätzen, ständig Ansprechpersonen vor Ort zu haben – seien es tagsüber die Sozialarbeiter:innen und Hauswarter:innen oder abends sowie nachts die privaten Sicherheitskräfte – während ich zuvor dem Forschungsstand entnommen habe, dass private Sicherheitsdienste eher eine Gefahr für die Bewohner:innen bedeuten (Eick 2019; Engler 2019).

Diese Irritationen haben einerseits meine Annahmen widerlegt, und andererseits meine Sensibilität für die Komplexität der Sicherheitsdiskurses rund um Flucht, Unterbringung und Polizeiarbeit erweitert. Ich habe also durch den qualitativ-interpretativen und lebensweltorientierten Forschungsansatz ein Einfühlungsvermögen für mein Gegenüber entwickelt. Dennoch habe ich die kritischen Forschungserkenntnisse im Hinterkopf behalten.

Bevor die Forschungsergebnisse vorgestellt und diskutiert werden und nachdem ich die Zugangsschwierigkeiten zum Feld erläutert habe, gebe ich im folgenden Kapitel einen Überblick über die Orte, die ich besucht und die Menschen, mit denen ich gesprochen habe.

3.6 Orte und Subjekte der Forschung

Die Forschungsaufenthalte und Interviews fanden ausschließlich in Niedersachsen statt. Bedingt durch die Anbindung an das Forschungsprojekt »Polizei, Politik, Polis – Zum Umgang mit Geflüchteten« ist der lokale Fokus bezüglich der Polizeidirektionen vorgegeben gewesen. Zugleich hat es sich als vorteilhaft für die Forschung erwiesen, sich auf ein Bundesland zu beschränken, da sowohl Angelegenheiten der Polizei (Frevel/Groß 2008; Prätorius 2006; Pütter 2000) als auch der Großteil asylpolitischer Bestimmungen (Schammann/Gluns 2021: 107–110; Thränhardt/Weiss 2016; Schammann 2015) in Deutschland föderal organisiert sind, und somit der politisch-juristische Rahmen zwischen den Bundesländern variiert.

In diese Forschungsarbeit beziehe ich Interviews ein, die ich mit Polizist:innen der Polizeidirektion Braunschweig und Osnabrück geführt habe. Ebenso habe ich Dokumente dieser beiden Inspektionen analysiert und aus beiden Inspektionen je eine Polizeieinheit begleitet. Beide Inspektionen gehören der Landespolizei Niedersachsen an und sind somit dem Landesinnenministerium unterstellt. Der Zuständigkeitsbereich beider Inspektionen umfasst die jeweilige Stadt sowie den dazugehörigen Landkreis, wobei uns in den Interviews die Arbeit in der Stadt interessiert hat. Wie schon in Kapitel 3.2.2 erläutert, habe ich Interviews mit Polizist:innen verschiedener Dienstgrade und Arbeitsbereiche geführt. Geeint hat sie der thematische Arbeitsfokus auf Flucht und Migration – sei es als Schutzpolizist, Präventionspolizistin oder Inspektionsleitung. Mittels eines landespolitischen Beschlusses im Januar 2016 wurde in allen sechs Polizeidirektionen der Landespolizei Niedersachsen mit einem LAB-Standort eine Sonderkommission eingeführt, um unter anderem dem Kriminalitätszuwachs durch die Zuwanderung von

Geflüchteten zu begegnen (PolM N, 24.01.2017). Die Handhabung und Ausrichtung der Sonderkommission wurde den Direktionen überlassen. Ausgangspunkt hierfür war ihre Gründung unter dem Titel »Soko Asyl« in Braunschweig, die sich ausschließlich mit der Ermittlung von Straftaten von Asylbewerber:innen und Bewohner:innen der LAB Braunschweig beschäftigte, um »neben der Bündelung, Straffung und Effektivierung von entsprechenden Ermittlungsvorgängen auch die Gewinnung von Ermittlungsroutine mit den Besonderheiten und Spezifika von Tatverdächtigen in Asylverfahren unter Berücksichtigung von speziellen Strafverfolgungsinstrumentarien [...] sowie die bessere Erkennung von »Mehrfachtätern« (proPol N, März/April 2016: 17). Sie wurde damals aufgrund einer starken Zunahme von Delikten von Geflüchteten im Braunschweiger Stadtteil Kralenriede, mehrfachen Ausschreitungen und außerordentlichen Belegung in der LAB und der steigenden Sorge von Anwohner:innen eingerichtet, haben Polizist:innen erläutert (Jochen Möller, Oktober 2021). Im Laufe des Jahres 2015 wurde der Name der Sonderkommission zur »Soko ZErM« geändert (Sonderkommission Zentrale Ermittlungen). Da der Landesinnenminister von diesem Konzept überzeugt war, wurden auch die anderen Polizeidirektionen damit beauftragt, eine solche Einheit zu gründen. In Osnabrück handelt es sich hier um zwei Teams mit vier und zwei Polizist:innen, die in den beiden Landesaufnahmebehörden in Bramsche-Hesepe (Landkreis Osnabrück) und in Osnabrück ansässig sind. Diese haben erstens die Aufgabe, »alle Straftaten, die von Migranten begangen werden, die dort in der Landesaufnahmebehörde wohnhaft sind«, zu verfolgen und zu bearbeiten (Sanne Bischoff, Dezember 2021). Zweitens sollen sie aber auch für ein Vertrauensverhältnis zwischen Polizist:innen und Geflüchteten sorgen und dabei bestehenden Ängsten vor der Polizei unter Geflüchteten entgegenwirken. Drittens agiert die Sonderkommission durch »Polizeipräsenz vor Ort« (Udo Ulrich & Michelle Stratmann, Oktober 2021), um das Begehen von Delikten zu vermeiden. Die Anzahl der Delikte sei aufgrund der »soziale[n] Kontrolle« in der LAB überschaubar (Sanne Bischoff, Dezember 2021).

Beide Einheiten habe ich in Braunschweig und in Osnabrück für je zwei Tage begleitet und dabei unterschiedliche Herangehensweisen an dieselbe Aufgabe beobachten können. Dies spricht für den Handlungsspielraum jedes/jeder Polizist:in und an den jeweiligen Standorten. Durch die Begleitung der beiden Polizeieinheiten habe ich die Möglichkeit gehabt, die Wahrnehmung von Flüchtlingsunterkünften aus der polizeilichen Perspektive kennenzulernen und auch durch informellere Austausche zu verstehen. Allein durch den Umstand, dass die Sonderkommission der Polizei Osnabrück in den Landeserstaufnahmeeinrichtungen ansässig ist und die der Polizei Braunschweig ihren Sitz im Kommissariat hat, ist der Zugang zu und der Kontakt mit Geflüchteten unterschiedlich. Während die Ermittler:innen in Osnabrück immer wieder auch informelle Gespräche mit Bewohner:innen geführt haben und über deren alltägliche Herausforderungen Bescheid wussten, haben sich solche Situationen mit den Braunschweiger Polizist:innen selten bis gar nicht ergeben. Die Ermittlungsarbeiten haben aus der Ferne stattgefunden. Dennoch haben beide Einheiten in den Ermittlungen und ihrer Fokussierung auf Delikte von Geflüchteten eine Routine und ein Erfahrungswissen entwickelt (Geugjes et al. 2022; Graevskaia et al. 2022: 7; Koefoed/Simonsen 2021: 577), wodurch ihnen der Umgang mit Geflüchteten leichtfällt und sie sich der jeweiligen Rechtslage im Klaren sind.

In einer niedersächsischen Stadt habe ich drei Flüchtlingsunterkünfte besucht, die von der Stadt betrieben werden. In den besuchten Unterkünften haben bis zu 100 Personen gelebt. Die ersten beiden Standorte, die ich besucht habe, sind dezentrale, seit 2016 neu errichtete Wohnstandorte, in denen sowohl Familien in eigenen Wohnungen als auch allein reisende Personen in Wohngemeinschaften leben. Die dritte Unterkunft stellt eine kommunale Erstaufnahmeeinrichtung in einem ehemaligen Bürogebäude dar, in der hauptsächlich allein reisende Personen, größtenteils männlich, untergebracht sind und sie sich die Bad- sowie die Küchenräume teilen müssen. In allen Einrichtungen arbeiten Angestellte eines privaten Sicherheitsdienstes, je ein Hauswart und je eine oder zwei Sozialarbeiter:innen. Alle Einrichtungen sind von einem Zaun umrandet und etwas abgelegen verortet, wobei die ersten beiden Wohnstandorte immerhin nahe an anderen Wohngegenden liegen, während sich die kommunale Erstaufnahmeeinrichtung verloren mitten in einem Industriegebiet befindet. Nach meinem Eindruck wirkt sich die Lage – eingebettet in die Nachbarschaft, ohne Zaun sowie die Zusammensetzung von Familien und allein reisenden Personen in einen neuen Wohnstandort, in dem man seine eigene Bad- und Küchenbereiche hat –, positiv auf das Zusammenleben aus.

Dahingegen stellt der Standort der niedersächsischen Landeserstaufnahmeunterkunft eine Besonderheit dar. Denn von dort finden zum einen keine Abschiebungen statt, was vermutlich daran liegt, dass dort Personen mit besonderen Schutzprogrammen aufgenommen werden. Zudem befindet sich die Unterkunft mitten in einer Kleinstadt und ist von keinem Zaun umrandet. Dort können bis zu 700 Personen leben, allerdings war die Unterkunft zum Zeitpunkt meines Aufenthalts nicht ausgelastet. Das Gelände erstreckt sich über zwölf Unterkunftshäuser mit Zwei- bis Sechsbettzimmern; Koch- und Badeanlagen werden geteilt. Auf dem Gelände sind Wohlfahrtsverbände, eine Polizeieinheit, ein Sicherheitsdienst, eine Mensa, eine Krankenstation und Schule sowie weitere Einrichtungen angesiedelt.

Allen Unterkünften war gemein, dass das Warten einen großen Raum im Alltag einnahm und das Asylverfahren den Alltag beeinflusste. Zudem schien keine der Unterkünfte von rechten oder gewalttätigen Übergriffen betroffen zu sein, ohnehin spielten rechte oder flüchtlingsfeindliche Umgebungen keine Rolle in den Gesprächen.

Die Landeserstaufnahmeeinrichtung stellt für die meisten Bewohner:innen den ersten Ankommensort in Deutschland dar, während die Menschen, die in den kommunalen Gemeinschaftsunterkünften leben, schon andere Unterkünfte durchlaufen haben. Dem entsprechend habe ich hauptsächlich mit Personen gesprochen, die in mehreren Unterkünften in Deutschland und anderen Städten gelebt haben. Sie kamen aus diversen Ländern, (Afghanistan, Burundi, Iran, Irak, Libanon, Nigeria, Ruanda, Somalia, Sudan und Syrien). Darunter haben sich Länder befunden, in denen in den letzten Jahren über schwere bewaffnete Konflikte stattfanden und weiterhin stattfinden (wie in Afghanistan, Somalia, Syrien und Nigeria) oder für ihre korrupte, repressive Regierungsführung bekannt sind (wie der Libanon und Iran). Die Geflüchteten haben unterschiedliche Fluchtgründe wie etwa die Verfolgung aufgrund der Ethnie, der Religion, der politischen Haltung genannt. Sie haben aber auch angegeben, vor Krieg geflohen zu sein. Einige haben keine Angaben dazu gemacht, warum sie geflohen sind. Die Interviewten sind unterschiedlich lange auf der Flucht (gewesen), mal im Familienverbund, mal allein.

Einige allein reisende Männer haben angegeben, auf die Bewilligung des Familiennachzugs zu warten, da sich ihre Ehefrauen und Kinder noch in einem Transitstaat befanden. Allesamt haben sich in den Altersgruppen zwischen 20- und 50 Jahren bewegt, haben sich als Männer und Frauen verstanden, und haben sich in unterschiedlichen Phasen des Asylprozesses befunden. Während die einen schon mehrere Jahre in Deutschland gelebt haben, teilweise einer beruflichen Tätigkeit nachgegangen sind, sind andere erst seit wenigen Monaten in Deutschland gewesen und haben noch ihr gesamtes Asylverfahren vor sich. So unterschiedlich sie auch waren, hat sie der Wunsch geeint, in Deutschland Schutz zu finden, nachdem sie vor Unsicherheit geflohen sind.

Sowohl die Darstellung der methodologischen Verortung als auch der methodischen Operationalisierung zeigt, wie in dieser Untersuchung das Forschungsinteresse konkretisiert und die empirische Analyse durchgeführt wurde. Die im Folgenden präsentierten empirischen Ergebnisse verdeutlichen, wie die Begegnungen zwischen Geflüchteten und Polizist:innen gegenseitig wahrgenommen werden und wie daraus jeweils ein Bild der anderen Akteursgruppe entsteht. Darüber hinaus werden die wahrgenommenen Vertrauensverhältnisse zwischen den Gruppen anhand der empirischen Daten dargestellt. Diese Begegnungen und Vertrauensverhältnisse beeinflussen, wie ich im nächsten Kapitel darlegen werde, die Deutungen und Praktiken von Sicherheit.